

[illegible]

Ит. 96

Rec'd. 24. April 1935.

**Zur Unterbrechung des russisch-französischen
Patißchiffes.**

Es gehört zum Feuerwert eines künftigen diplomatischen Aktes, im gegebenen Augenblicke unerwartete Hemmnisse und allerlei Sorgen auftreten zu lassen, die man etwa mit der "Schürung des Knotens" in einem regulären Drama bezeichnen könnte. Bei dem mit so großem Aufwand in Szene geleiteten sonjettirisch-französischen Militärabkommen geht es um keine Dummheit. Kurz vor den Sterttagen hat Githinov plötzlich Genf in Richtung Moskau verfallen, ohne nach Paris gefahren zu sein, wo er sich selbst zu einem Frühstück eingeladen hatte, in dessen Verlauf seiner Abicht nach die vorläufige Unterzeichnung des Dokumentes erfolgen sollte.

Wie es so geht: in der internationalen Politik wie in der Freiheit aller europäischen Länder hat ein ewiges Käsefater angehängen, was wohl der wahre Grund dieser blödsinnigen Unterbrechung der angeblich so glatt und reibungslos verlaufenden Verhandlungen gewesen sein mag. Je nach Charakter und Temperament, je nach Ziel und Richtung der Mächtigungen kann man die interessantesten Meinungen hören.

Quasi soll danach in scharfem Gegensatz zu Island, Serbien und Marini stehen, die um jeden Preis mit den Bolschewiki zu einem Bündnis kommen wollen. Der französische Außenminister soll sich aber geweigert haben, den Bündnisvertrag ohne Befreiung aller von dem russischen Außenminister durch verantwortlichen Zweidrittelheiten zu paraphrasieren. Litwinow hat dem Vornehmen nach — neben anderen Forderungen die französische Garantie für sämtliche derzeitigen Erträgen durchsetzen wollen. Ferner verlangt, daß er auch keinerlei Sicherheiten für die Einstellung der bolschewistischen Propaganda in französischen Mutterlande und in den Kolonien hat geben wollen.

Es das alles ist, sei dahingestellt. Es genügt, um festzustellen, daß Paris schon jetzt den Forderungen der russischen Freundschaft zu widerstreben. Ob Lincolns Abreise nur ein Theatercoup gewesen ist oder ob damit ein ernsthafter Erpressungsversuch ausgehen wurde, ist gleichgültig: Frankreich kann es heute wie ein Dachbeder . . .

Der Tenor der französischen Presse läßt erkennen, daß man sich rechts wie links Beelzebub bereits völlig vertrieben hat. Anstatt ernsthaft an die Brust zu schlagen und sich darüber freuen, daß man noch einmal daran vorbeigekommen ist, die Teufel anstatt des kleinen Fingers die ganze Hand zu gebieten, fällt alles über Aaval her und beschuldigt ihn unter anderem ein „Bundesgenosse Sillers“ geworden zu sein; der deutsche Reichsfänger konnte sich kein besseres Echo auf seinen Pro gegen das Genfer „Arteil“ denken. Es wird dem derzeitigen Beherrscher des Quai d'Orsay außerdem besonders in redigirten Blättern vorgeworfen, sein Kurs habe bisher nicht als Wiserfolge gebracht. Er sei nicht fähig, das große Paragebäude bruchlos aufzubauen. Er verleihe es noch nicht einmal, Italien und die kleine Entente werden zusammenzubringen und gefährde durch seinen Zirkulärs Ausfall gegenüber den Freigeistern der französischen Politik und die Sicherheit des ganzen Westens.

Eine neue Verlustliste.

Man braucht nur die Pariser Zeitungsstimmen nach Straßburg und nach Genf dagegen zu halten, um zu wissen, daß diese rufen wirklich nichts anderes als Theaterdonner. Und im gleichen Augenblick, in den sowjetrussische Agenten ein wirklich gefährliches Jogananntes, deutsch-polnisches Geheimabkommen auf den Tisch des Hauses flattern lassen, das in jeder Zeile den Geist des Kreml offenbart und nur zu dem Zweck herausgebracht worden sein kann, um die französische Volkstimmung zu reizen zu schiefen. Hand in Hand gehen damit bescheiden aber unüberblinde Drohungen kommunistischer Volkatmadore, daß am nächsten Sonntag bei an sich belanglosen Nachwahlen der Tinte fügen zu lassen und ihn damit — nach parlamentarischer Sitte — zu schenken zu dürfen zu dürfen.

Wir wollen abwarten, was aus dem Patthandel werden wird. Für uns ist es ein interessantes Schauspiel, so sehen, wie sich jetzt das Vertragsgebäude zu zittern beginnt, bevor es noch richtig unter Dach ist. Die Moskauer Störungsveruche im Hin- und her auf unser Verhältnis zu Polen beweisen überdies, was einem komplizierten Kollektivpakt an Unruhe und Gewissensbisse entstehen kann, sobald auch nur einer der Partner bösen Willen hat.

Unter diesen wichtigen Erkenntnissen haben uns die Tage einmal mehr gelehrt, daß weder das französische noch die Barriere Auslandspolitik grundlegend unterrichtet über die englische über die jüngste Politik Londons. Deutsch gegenüber. An beiden Fällen handelt eine kleine preisliche Schicksal, entschlossener Politiker nach Gutdünken, während breite Publikum teils unzulänglich, teils unzufrieden, teils gepunktet kriegt. Dieses Volk will nur eins: Frieden! Auch falls seinen Krieg. Und auf dieses Volk wollen wir uns im Endes verlassen. Denn die Diplomatie — vor allem in Frankreich — hat von jeher nicht den Frieden, sondern den Krieg organisiert. Der jetzige Augenblick macht keine Ausnahme von der Regel.

Tagsüber aufkommende Bewölkung und leichte Neigung zu örtlichen Schauern, leichte Windbewegung aus vorwiegend nördlichen Richtungen.

Neues deutsch-schweizerisches Verrechnungsabkommen.

DNB Berlin, 23. April. Das Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 26. Juli 1934 und vom 8. Dezember 1934 ist durch ein neues Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 17. April 1935 abgelöst worden.

Der Abschluß des neuen Abkommens ist mit Rücksicht auf den Rückgang des Uberschusses der deutschen Ausfuhr nach der Schweiz notwendig geworden. Während noch vor wenigen Jahren das Verhältnis des Warenaustausches zwischen Deutschland und der Schweiz sich etwa wie 5:1 verhielt, ist es im ersten Vierteljahr 1935 etwa auf das Verhältnis 2:1 zurückgegangen. Die Schweiz hat sich dafür entschieden, den Kapitaldienst vorübergehend zurückzustellen und den Warenverkehr zwischen beiden Ländern aufrecht zu erhalten. Hierbei nimmt die Schweiz eine Beschränkung ihrer Warenausfuhr nach Deutschland auf 13 Millionen Schweizer Franken im Monat auf sich. Die Steigerung der deutschen Ausfuhr nach der Schweiz liegt im Interesse beider Länder, da nur auf diesem Wege der Transfer des Kapitaldienstes gesichert werden kann. Die Schweiz hat deshalb für die deutsche Warenausfuhr neue Zugeständnisse gemacht.

Für den Reiseverkehr von Deutschland nach der Schweiz sowie für das Versicherungsgewerbe sind die Bestimmungen der bisherigen Abkommen in das neue Abkommen im wesentlichen übernommen worden. Der Reiseverkehr Deutsch-

lands nach der Schweiz soll durch schweizerische Reisebüros aus Deutschland ausgeglichen werden.

Im Interesse des Zustandekommens der neuen Vereinbarungen haben auch die schweizerischen Stillhaltegläubiger Opfer gebracht. Sie haben einmal hinsichtlich der Zinshöhe auf die Vorzugstellung, die sie bisher im Vergleich zu den anderen Stillhaltegläubigern inne hatten, verzichtet und die Zinsen für ihre Stillhalteforderungen auf die auch für die anderen Stillhaltegläubiger geltenden Sätze um durchschnittlich 1/4 v. H. ermäßigt. Weiter werden die schweizerischen Stillhaltegläubiger auch auf den Transfer eines Teiles der gekündigten Zinsen verzichtet.

Die wesentlichen Ergebnisse des Abkommens sind also: die Verhinderung einer weiteren deutschen Warenverschuldung und die Ermöglichung einer gesteigerten deutschen Warenausfuhr nach der Schweiz. In Montmedy sind wiederum Gruppen des 60. Infanterie-Regiments aus Morvillars (südlich von Belfort) eingetroffen. Die Bataillone des 35. Infanterie-Regiments aus Belfort sind nach Mülhausen, an die deutsch-französische Grenze verlegt worden, nachdem bereits das 3. Bataillon des 8. Regiments dort Stellung bezogen hatte. Das Gebiet der Ardennen soll durch die 15. Infanterie-Division verstärkt werden.

Vereinbarungen über Durchführung des Gefechtes über Zahlungsvorgängen gegenüber dem Ausland (Transfer-Abkommen) werden jedoch bereits mit Wirkung vom 1. April 1935 angewendet.

„Eine europafeindliche Politik.“

DNB Madrid, 23. April. Die große katholische Zeitung „El Debate“ weist unter der Überschrift „Eine europafeindliche Politik“ in einem ausführlichen Artikel auf die große Gefahr einer Politik hin, die sich vollständig unter sowjetrussischen Einfluß stellt. Die Sowjets zielen auf einen französisch-sowjetrussischen Pakt automatischer Hilfeleistung ab, der die Entscheidung über die Schuld, Kriegsauslösung Nationen dem freien Ermessen der beiden Regierungen anheimstelle. Das sei also ein Bündnis über den Kopf des Völkerbundes hinweg, das im gegebenen Falle auch den Genfer Entscheidungen zuwiderlaufe. Ganz Europa laufe Gefahr, sich zum Verteidiger eines kommunistischen Systems zu machen, das die Freiheit eines kommunistischen Staates aufzuspielen, wenn die in Paris aus der Taufe gehobene und in Genf gefestigte Politik in derselben Bahn weiterlaufe, wie bisher. Es sei geradezu lächerlich, daß Litwinow zum Beschützer der europäischen Ordnung erhoben werde. Der Bolschewismus habe „verfassungsmäßig“ die Mission, den tausendjährigen Bestand der europäischen Völker zu vernichten. Er sei die einzige Regierungsform, die in Form der kategorischen Imperativs von Menschen verlange, mit allem zu brechen, was ihn geistig mit der christlichen Zivilisation Europas und Amerikas verbinde. Dieser Politik, die Russland im Rate der europäischen Völker auf den Thron erhebe, könne man nicht ohne Bedauern zusehen, da die Verbreitung von Uneinigkeit und Spaltung den ersten praktischen Schritt eines Angriffes gegen die europäische Zivilisation darstelle.

„Kein wirksames Werkzeug.“

Bertinax kritisiert die französische Politik.

DNB Paris, 23. April. Der Außenpolitiker des Echo de Paris, Bertinax, unterzieht die französische Politik nach Streja und Wenig einer strengen Kritik. Streja habe gelehrt, daß der englisch-französisch-italienische Block kein wirksames Werkzeug sei. England strebe sich noch immer vor Verpflichtungen auf dem Festlande. Ende Januar habe sich das englische Außenamt bemüht, die Entente cordiale der Vorkriegszeit wieder aufleben zu lassen. Es sei aber auf den geschlossenen Widerstand der Dominien, eines Teiles der englischen Öffentlichkeit und sogar des eigenen Leiters Sir John Simon sowie einiger anderer Minister gestoßen. MacDonald und Simon hätten sich wohl zu einer Befriedigung der Locarno-Verpflichtungen bereit erklärt, aber der Locarno-Vertrag selbst sei durch die Ereignisse überholt. Der Völkerbund sei unfähig, dem geringsten Widerstand Einhalt zu gebieten. Sir Austen Chamberlain habe im vergangenen Monat das vernichtende Urteil gefällt, daß der Völkerbund den Frieden nur erhalten könne, wenn keine Großmacht den Krieg wolle.

Die Verhandlungen über die moralische Verurteilung Deutschlands könnten nicht darüber täuschen, daß von den in Aussicht genommenen finanziellen und wirtschaftlichen Zwangsmassnahmen niemals die Rede sein werde. Somit bleibe nur noch die dritte Möglichkeit, der Abschluß zweifeltiger Beilegungspakte zwischen Frankreich und Sowjetrußland, Sowjetrußland und der Tschechoslowakei, Frankreich und Italien, Italien und der Kleinen Entente sowie Italien und der Balkan-Entente. Aber der französisch-sowjetrussische Vertrag von dem alle übrigen abhängen, sei jetzt gefährdet. Die kleine Entente habe mehr als einmal betont, daß sie über einen Donaupakt nur verhandeln würden, wenn der französisch-sowjetrussische Vertrag unterzeichnet sei. Auf diesen Fall werde die Ausgestaltung des Donaupaktes große Schwierigkeiten bereiten. Gerade jetzt müsse Laval als Vermittler zwischen Rom einerseits, Prag, Bukarest und Belgrad andererseits eingreifen. Durch sein Zögern und seine Unbekanntheit habe er jedoch seine Autorität, die notwendig sei, gefährdet, wenn nicht völlig eingebüßt. Nur noch eine unmittelbare Aussprache zwischen Mussolini, Beneß, Titulescu und Gestich könnte die Donau-Konferenz retten.

Zahlenmanöver.

Das „Quebec“ bezweifelt die Richtigkeit der französischen Arbeitslosenstatistik.

Paris, 24. April. Das „Quebec“ stellt fest, daß die am 15. April veröffentlichten Zahlen von 478 955 unterstützten Arbeitslosen ein schiefes Bild von der wirklichen bestehenden Arbeitslosigkeit gebe. Ganze Kategorien von Arbeitslosen, die unter den obwaltenden Gesetzen oder verwaltungstechnischen Bedingungen keinen Anspruch auf Unterstützung hätten, müßten aber trotzdem staatlich unterstützt werden. Die veröffentlichte Zahl stelle kaum ein Viertel der tatsächlichen Zahl dar. Diese müsse auf 2 300 000 veranschlagt werden.

Garnisonverlegungen in Frankreich.

Paris, 24. April. Nach einer Meldung des „Matin“ haben die Truppenverlegungen im 2. Bataillon des 91. In-

fanterie-Regiments von Stenah (südwestlich von Montmedy) nach Metz noch an. Die Bataillone des 27. Infanterie-Regiments aus Dijon sind an die französisch-belgische Grenze verlegt worden. In Montmedy sind wiederum Gruppen des 60. Infanterie-Regiments aus Morvillars (südlich von Belfort) eingetroffen. Die Bataillone des 35. Infanterie-Regiments aus Belfort sind nach Mülhausen, an die deutsch-französische Grenze verlegt worden, nachdem bereits das 3. Bataillon des 8. Regiments dort Stellung bezogen hatte. Das Gebiet der Ardennen soll durch die 15. Infanterie-Division verstärkt werden.

Die Einziehung der ersten Jahresschulden in Frankreich.

Paris, 24. April. Am Dienstag ist das erste Refutenkontingent der Jahresschulden 1935 aus den Regimentern eingezogen worden, in denen 18 Monate Dienstzeit geleistet werden muß.

15 Millionen Dollar für USA-Seeerstärkung.

DNB Washington, 23. April. Bei der Beratung des Marine-Haushaltes im Haushaltsausschuß des Repräsentantenhauses erklärte Marine-Sekretär Admiral Standley, daß die Flotte der Vereinigten Staaten nicht in der Lage wäre, andere Seemächte in deren eigenen Gewässern anzugreifen. Sie sei dagegen hinreichend stark, um jeden Angriff auf die Küsten der Vereinigten Staaten abzuwehren. Die Entscheidung in einem Seekriege sei jedoch nur durch einen erfolgreichen Angriff auf die feindlichen Länder zu erzielen. Hierfür benötige die Marine der Vereinigten Staaten noch einige Zerstörer und U-Boote, sowie Landtransporter und Transporter.

Marine-Unterstaatssekretär Henry L. Hooper legte dar, daß die Flotte der Vereinigten Staaten im Haushaltsjahr 1936 321 Fahrzeuge und 920 Flugzeuge gegenüber 306 und 760 im Vorjahre umfassen würde. Die Regierungsvorlage forderte für 1936 den Bau eines Flugzeugmuttergeschiffes, zweier

Das nicht eingelöste Versprechen.

Eine bemerkenswerte Rede Hendersons.

DNB London, 23. April. Auf einer Versammlung der Völkerbundsvereins in Scarborough hielt der Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson, gestern Abend eine Rede, in der er sagte, die jetzige Lage sei ernst, aber er glaube nicht, daß der Krieg unmittelbar bevorstehe oder unvermeidlich sei. Bedauerlicherweise zeigten Europa und andere Teile der Welt Merkmale eines Zurückgleitens in dieselben Arten von Politik, die zu der Weltkatastrophe von 1914 geführt hätten. Der Preis des Friedens sei in der Völkerbundsabmachung niedergelegt.

Der erste grundlegende Gedanke der Satzung sei, so führte Henderson weiter aus, daß irgendein Krieg oder eine Trohne mit Krieg den ganzen Völkerbund umgehe. Der zweite Grundgedanke sei, daß die Nation unter allen Umständen ihre Streitigkeiten in irgendeiner Form einer friedlichen Schlichtung unterwerfen müßten. Der dritte Grundgedanke sei, daß ein Zurückgreifen auf den Krieg ein so schweres Verbrechen gegen die internationale Gemeinschaft darstelle, daß sämtliche Nationen verpflichtet seien, vorzugehen und alle Regierungen zu dem Angreifer abzubringen. Der vierte Grundgedanke sei die Verpflichtung, die Nützlichkeiten zu vermindern und auf den niedrigsten Stand zu begrenzen, der mit der nationalen Sicherheit und der Durchführung internationaler Verpflichtungen verträglich sei. Allerdings sei es nicht überaus schwierig, das Versprechen, bevor sie bei der jetzigen Lage Verminderungen zukünftiger, Garantien forderten.

Die Ereignisse im Fernen Osten seien zum großen Teil schuld an dem Beginn des neuen Weltkriegs. Es dürfe auch nicht vergessen werden, daß man versäumt habe, das in den Friedensverträgen eingeschlossene Versprechen gegenüber Deutschland zu allgemeiner Verminderung und Begrenzung der Rüstungen auf der Grundlage eines starken Kollektivsystems rechtzeitig einzulösen.

Heute gebe es zwei Sturzcentren, eines im Fernen Osten und eines in Europa. Der Friede sei unteilbar und jeder Versuch, die Verantwortung für die Aufrechterhaltung des Friedens zu teilen, sei eine Aufforderung, die Völkerbundsabmachung zu verlegen und die Tür für einen Krieg in Europa zu öffnen. In einem solchen Krieg würde England bestimmt hineingezogen werden. Die Engländer hätten also ein überwältigendes Interesse an dem Erfolg des Versprechens, die Gleichberechtigung Deutschlands innerhalb des Rahmens eines allgemeinen Sicherheitsystems zu bringen. Aus dem gleichen Grunde werde Deutschlands Rückkehr in den Völkerbund und seine volle Annahme aller Verpflichtungen der Satzung allenthalben als unentbehrlicher Teil der allgemeinen Regelung betrachtet. Henderson begrüßt die von Streja von der britischen

Kleine Chronik.

Der Führer und Reichszentraler läßt allen, die seiner anlässlich des Geburtstages in Treue und Anhänglichkeit gedacht haben, seinen herzlichsten Dank übermitteln. Da ihm die Einzelbeantwortung der zahlreichen Glückwünsche nicht möglich ist.

Das im Jahre 1756 im Kottbuser erbauten Schloss Schwarzenberg bei Kippstadt wurde am Dienstag von einem Großfeuer zerstört.

Der Ruderer-Polizei ist es gelungen, eine weitverzweigte kommunistische Verschwörung aufzudecken. Insgesamt wurden 70 Personen verhaftet.

Die deutsche Note, in der gegen die Entschlüsselung der Genfer Staatsmächte Einspruch erhoben wird, wird von den zuständigen Stellen in London zur Zeit noch geprüft.

leichter Kreuzer, zweier Zerstörer über 1500 Tonnen, von 12 Zerstörern unter 1500 Tonnen und von sechs U-Booten. Der Staatshaushaltsausschuß hat die Regierungsforderung von 30 Millionen Dollar für die genannten 24 Fahrzeuge auf die Hälfte herabgesetzt, jedoch den Weg für einen späteren Zuschuss offen gelassen.

Streitbewegung in Amerika.

DNB New York, 24. April. Die Zweigstelle der Chevrolet Motor Co. in Toledo (Ohio) entließ sämtliche 2340 Arbeiter und Angestellte und drohte, die Fabrik endgültig zu schließen. Den Anlaß zu dieser Maßnahme bildete der Ausstand von 600 organisierten Arbeitern wegen der Ablehnung ihrer Forderung nach Anerkennung der Gewerkschaften. Der Vorsitzende des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, William Green, befürchtet, daß sich der Ausstand auf andere Kraftwagenfabriken ausbreiten wird.

In Brooklyn (New York) sind 7000 Fahrer und Arbeiter chemischer Reinigungsanstalten sowie Lastwagenfahrer in den Ausstand getreten. Es kam zu Zusammenstößen mit der Polizei; dabei wurde eine Person durch einen Schuß verwundet. Drei Ausständige wurden verhaftet.

Verpflichtung der Reichsinnungsmeister.

Berlin, 23. April. Die Tagung der Vorsitzenden der Reichshandwerksverbände, die der Reichshandwerksmeister für den 26. April nach Frankfurt einberufen hat, wird für die Organisation des Handwerks von weittragender Bedeutung sein, da das Arbeitsprogramm hauptsächlich die Durchführung der Anordnung des Reichswirtschaftsministers über den Aufbau der Reichshandwerksverbände vorzieht. Gleichzeitig werden, wie das RDJ meldet, die neu zu bestellenden Reichsinnungsmeister vom Reichshandwerksmeister verpflichtet. Die Tagung soll aus diesem Grunde besonders feierlich gestaltet werden. So weit die Reichsinnungsmeister im Besitz einer Amtsbescheinigung sind, soll diese angelegt werden.

Deutsche Katholiken vom Papst empfangen

Vatikan-Stadt, 23. April. Der Papst empfing, wie die „United Press“ meldet, gestern eine Abordnung von 2000 deutschen Katholiken in Audienz. In einer Ansprache, die er an die Mitglieder katholischer Organisationen hielt, erwähnte er, aus Liebe zu ihrem Vaterland juchend und ihrer Pflicht getreu für die Erhaltung des Christentums und des Katholizismus in Deutschland zu arbeiten. Sie seien die beste Reserve für diese hohe Aufgabe. Sie sollten keine Zweifel an ihrem Glauben haben und loyal für ihr Vaterland eintreten. „Auch wir, wir alle“, so schloß der Papst, „lieben Deutschland.“

Neubildung der engl. Regierung?

Mutmaßungen des „Star“.

DNB London, 23. April. Wie der politische Berichtsfalter des „Star“ meldet, nimmt man jetzt in parlamentarischen Kreisen mit Sicherheit an, daß die Neubildung zum Unterhaus nach dem Ablauf des 2. November stattfinden. Als Zeitpunkt für die Umbildung der Regierung, von der in den letzten Wochen häufig die Rede war, wird Ende Juli angegeben. b. h., also gleich nach Beendigung der Jubiläumsgelbstlichkeiten. Von der Umbildung sollen Ministerpräsident MacDonald, Baldwin, Schatzkanzler Chamberlain, Außenminister Sir John Simon, Arbeitsminister Oliver Stanley und der parlamentarische Unterstaatssekretär des Arbeitsministeriums Houdon betroffen werden. Die Entscheidung über die Nachfolge MacDonalds, der seinen Amt zurücktreten wolle, liegt nach Ansicht des „Star“ indes, daß Baldwin die besseren Aussichten habe.

Ob Lloyd George in das Kabinett eintreten wird, dürfte davon abhängen, ob seine New-Deal-Vorschläge, die zurzeit eingehend geprüft werden, im Kabinett Zustimmung finden.

England hat noch nicht entschieden

Die deutsche Note wird geprüft.

DNB London, 23. April. Die deutsche Note, in der gegen die Entschlüsselung der Genfer Staatsmächte Einspruch erhoben wird, wird von den zuständigen Stellen in London zurzeit noch geprüft. In politischen Kreisen betont man entgegen anderslautenden Meldungen, daß die englische Regierung noch nicht entschieden habe, welches Verfahren bei der etwaigen Ablehnung einer Antwort auf die deutsche Note eingeschlagen werden soll. Die in Paris verbreitete Auffassung, wonach in London Regierungskreisen eine Abhängigkeit der Hauptmittelsstaaten des Völkerbundes erwogen werde, bevor diese Staaten einzeln auf die deutsche Protestnote antworten würden, wird hier weder bestätigt, noch in Abrede gestellt.

Der Dahingesehene ist am 6. Januar 1854 in Neuf-
geborn, studierte Theologie in Bonn und im Seminar in
Eichstätt (Mittelfranken), wo er am 6. April 1878 zum Prie-
ster geweiht wurde. Er wurde dann Cooperator in der Dis-
trikts-Pfarrkirche, bis er am 31. August 1886 als Pfarrvikar
und Religionslehrer am Realprogymnasium und an der
höheren Mädchenschule nach Bielefeld berufen wurde. Am
25. November 1897 wurde er Pfarrer von Lang und kam
dann am 21. April 1909 nach St. Peter in Düsseldorf.
Hier erwies er sich als echter Großstadtseelforger, der
die Note der Zeit klar erkannt hatte. Die Gründung verschiede-
ner religiöser Vereine, die Schaffung eines Jugendheims
und die Ausgestaltung des Gotteshauses zeugen von seiner
unermüdbaren Tätigkeit. Papst Pius XI. ernannte ihn 1926
für seine Verdienste wegen am Grenzamt merkt, im
April 1928 konnte er wegen gewaltiger Intimations der Glau-
benstrennung seinen Pfarreramt nach Bielefeld beenden.

Dort, wo er so lange leghensreich gewirkt, in der St. Peter'skirche in Düsseldorf, wird der Verstorbene morgen nachmittag um 18 Uhr aufgebahrt. Die Landes- und Kreisbeamten sind am Freitag um 9 Uhr und anschließend ist die Beerdigung auf dem Südfriedhof.

R. i. p.

Es lebe der Eierkönig.

Es gab wirklich eine ganze Reihe Oftereier gestern abend bei den Neuker Heimatsfreunden, die im Saal des Stadtgarten-Restaurants in Fortsetzung einer alten Neuker Sitte wieder ihr Gieklippen veranstalteten. Bevor man aber zu den richtigen Oftereien übergang, machte der Vorsitzende, Karl Steins, den Heimatsfreunden ein Ofterei besonderer Art zum Geschenk: er erzählte von seiner Reise, die er unternommen hatte. Und, um es gleich vorwegzunehmen, es war eine so lebendige und farbige Mittheilung, wie es bunter nicht das schönste Ofterei sein kann. Wie ein Vater in der Familie, so sagte er, wollte er von seiner Reise erzählen, wie es ihm gerade einfalle. Und diese Art des Vortrages ließ die Zuhörer gefesselt lauschen, so daß man gar nicht merkte, daß er sichtlich fast 1½ Stunde geplandert hatte.

Er erzählte von seiner Abreise vom Hamburger Hafen an, wie vor der englischen Küste ein gewaltiger Sturm ausbrach, der drei Tage und zwei Nächte hindurch anhielt. Bis dann Madeira erreicht wurde, als erstes Keiselief. Mit der Schilderung der blumenreichen Insel verband er Beobachtungen der Bevölkerung, die inmitten einer süppigen und fruchtbaren Natur unter den armseligsten Lebensbedingungen ihr Dasein fristete. Dort sei in einer Kapelle auch das Grab Kaiser Karls, der letzte Herrscher des Habsburger Geschlechts. Weiter erzählt er von der spanischen Insel Teneriffa, mit den ungeheuren Vulkanenplatanien, aber auch hier auf der einen Seite reiche Natur, auf der andern Seite Mangel, da hier selbst das Wasser auf der Dörferhöhe handelt werde. Weiter ging die Reise nach Cadix, Sevilla, Lissabon, Palermo, Neapel, Messina und Venedig. Von all diesen Städten vermittelte Karl Steins Reiseeindrücke, die sich nicht darin erschöpften, von Museen und dergleichen Dingen zu erzählen, vielmehr verstand er es, lebendige Einzelheiten herauszugreifen und allem einen eigenen, warmen Ton zu geben. Er vermag auch nicht, die heitere Note, die oftmals frohes Lachen auslöst.

Wie sich alle über die Ostergabe gefreut hatten, zeigte sich in dem großen Beifall der Zuhörer. Der Vorsitzende der Heimatsfreunde hat gezeigt, daß er sich sehr gut hinter dem Rednerpult macht, wo er, wie er sagte, zum allerersten Male stand.

Dann kamen die anderen Offiziere an die Reihe. Auf allen Tischen lagen die bald bereit, in allen Farben, wie der Oberhaube feint. Es galt wieder, wie es auch sonst schon üblich war, den Necker Gierbögen 1935/36 zu ermitteln. Die Leitung des Gierkampfes hatte Jean Dahmen unter maßgeblicher und stimmungsgewaltiger Aufsicht von Conrad Scharsf. Es setzte dann bald ein mächtiges Rumpfen ein. Hier wechselten ihre Besitzer, und an einzelnen Stellen sammelten sie sich zu Haufen, da dort jemand ein besonders hartes erwischte hatte. Speck op Speck, on Stupp op Stupp", so lautete die Regel wie seit alterher. Alle Kräfte wurden angewandt, um Sieger zu bleiben in dem Wettkampf, bis dann nach den Vorrunden, den Ausschleibungs- und Endschleibungskämpfen zwischen den einzelnen Tischen der Sieger verkündet wurde: „Andreas Panzer vom Kimaat ist Necker Gierbögen 1935/36." Wie das so üblich ist, erkor er sich eine Gierbögen und unter dem Beifall aller tanzte das hohe Paar den Ehrenwaller. Zurück blieben auf dem Schlachtfeld viele angeschlagene Eier und ganze Haufen dunter Gierbögen.

Das waren aber noch nicht alle Oesterreicher. Deren gab noch manche in Gestalt von Leberbräunern durch allerhand Dabietungen nachher im bunten Zeil. Es hieß fast eine Liste der alten Mitglieder aufstellen, wollte man alle die nennen, die zur Unterhaltung beitrugen. Nennen wir nur Lendchen Lambers, die mit einem lieblich hingeleagten Sopransolo einen nicht endemollenden Sonderbeifall erteilte.

Das alte Vereinsjahr hat einen frohen Abschluß gefunden, am 30. Mai wird das neue mit einer Exkursion nach Gaster, Garß, Warfen, Bevelinghoven, Neuk, eingeleitet.

Lehrlingsvermittlung für Angestelltenberufe.

Die Stellenvermittlung beim Amt für Berufserziehung in der DAF. (Gewalttätige Tüfeler, teils mit: In der letzten Zeit haben Kreisverordnungen in vielen Kreisen die Meinung aufgenommen, daß die nichtgewerkschaftlichen Stellenvermittlungseinrichtungen, die außerhalb der Reichsanstalt bestehen, insbesondere zur Vermittlung von Lehrlingen nicht zugeföhren seien. Diese Auffassung entbehrt jeder rechtlichen Grundlage. Nach der rechts vollzogenen Eingliederung aller bisherigen Verbände der Hand- und Kopfarbeiter in die Deutsche Arbeitsfront besteht heute nur noch eine nichtgewerkschaftliche Vermittlungseinrichtung von Bedeutung: das ist die Stellenvermittlung des Amtes für Berufserziehung der Deutschen Arbeitsfront. Ihr Aufgabengebiet ist noch vor kurzem in einer Verfügung von Dr. Ley vom 23. Januar 1935 u. a. wie folgt bestimmt worden: „Das Berufsgruppenamt der DAF, ist für die gesamte zugehörige Berufserziehung in der DAF, umfassende alle Menschen allein zuständig. Dazu gehört auch die Stellenvermittlung für alle Reichsberufshauptgruppen.“

Außerdem war und ist die Gleichberechtigung der Stellenvermittlung des Amtes für Berufsbereitung der Deutschen Arbeitsfront nach den §§ 49–52 des Gesetz¹⁾ über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, sowie der in § 49 erlassenen Verordnung vom 1. 10. 1927 über die Geschäftsführung geregelt. Endlich ist die Gleichberechtigung auch anerkannt durch zwei Erlasse des Präsidenten der Reichsanstalt und zwar vom 31. 10. 1933, Gleich.-Z. II 5826/238 und vom 27. 4. 1934, Gleich.-Z. II 5810/30.

Damit bleibt Berufsberatung, Berfstellenvermittlung und Berufserziehung im Weien und in organisatorischer Hinsicht ein voneinander unlosbar und wichtiges Aufgabengebiet des Amtes für Berufserziehung.

Es steht deshalb allen Eltern und Schülern, jedem Lehrherrn völlig frei, die Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung für Angehörige des Amtes für Berufserziehung der DAF in Anspruch zu nehmen. Die Beteiligten handeln nur im Sinne der maßgebenden und gelebten Bestimmungen,

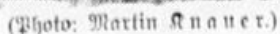
Keine „gerichtlich vereidigten Sachverständigen“ mehr.
Nachdem die Landesrechtlichen Bestimmungen über die allgemeine Vereidigung von Sachverständigen für gerichtliche Aufgelegenheiten aufgehoben worden sind, hat, wie das RZ meldet, der Reichsjustizminister angeordnet, daß die in den Verzeichnissen geführten Sachverständigen mit Wirkung ab 1. Mai so fassen sind. Die Sachverständigen sind davon zu benachrichtigen, daß alle Vereidigungen mit dem Ablauf des 30. April unwirksam werden und daß die Bezeichnung als gerichtlich oder gerichtlich befehlter oder gerichtlich vereidigter Sachverständigen vom 1. Mai ab nicht mehr geführt werden darf. Die über die erfolgte Allgemeinvereidigung erteilten Ausweise sind zurückzuführen. Neue Allgemeinvereidigungen finden bereits seit dem 1. April nicht mehr statt.

Einbruch in ein Bootshaus. Ein noch unbekannter Täter stieg in ein Bootshaus ein und entwendete einem Wasserportler die verschiedensten Ausrüstungsgegenstände.

modie nicht verlangen. Für die Gefebfreundigkeit des Autors und der Darsteller danken die Zuschauer freundlich mit Beifall und Blumen.

Das Büchsenbild stammte von Wilhelm Terhoben, der die „Noblesse au Blüsch“ einer Familienpension aufgetroffen hatte.

F. H.



Eine Komödie des Alltags von Jochen Duth. Regie Pechler.
 Bühne: Terboven, August Funke als Johann Haller, Ange-
 stellter Eleonore Sehnert als Nora Haller, seine Frau.

Lauf auf ihre eigene Einfamkeit schließlich auch — infolge eines verhängnisvollen ersten und einzigen Equivoks Meiers — ihr eigenes Schicksal bestältigt. Die Sterne lügen nie! Wilhelm Memhöfer als stark wurmfichtige Biedermann ist das belebende Moment in dieser Pension, ein Hochstapler den sich allerdings noch in der Serta solcher Unternehmungen befindet, da er schon früh bei dem Verlust, silberne Gefäß zu stehen, an das falsche Kontor kommt. August Kuntz (als Angestellter Haller) war der schließliche Held wider Willen, indem er den zweifelhafte Biedermann zur Strecke bringt und seine stark wurmfichtige Ehe in das Reine, da seine unverständende Nora (eine leichtere Art der anderen Nora), die von Eleonora Sehnert dargestellt wurde, wieder auf den Pfad der Tugend zu sich zurück leitet. Unkompfizierter ist das junge Paar, deren männlichen Teil Walter v. Illsler darstellte, ein wahrhaft jugendlicher Held mit dem Glauben an den Sieg des Guten, und deren allerdings etwas komplizierter andere Seite von Martha Ills (Manture Ellen Fischer) ihr Leben bekam. Die Pensionshaus fanden in Elise Wolz und Mathias Breuer ihre gemessenen und erfahrenen Darsteller: sie als die schließende Hausmutter mit der „besseren Vergangenheit“, er als der gute „Schluss“, der die Qualität seiner Mieth nach dem Zustand der Schuldscheine beurteilt. Neben der Meie versch Albert Fischer als besserer Herr die Rolle des verheiratheten, aber verheiratheten Don Juan.

Die Ausbeute waren ein wiedererwöhntes Paar („op
emig ongedeel"), ein frisches Brautpaar, ein weniger frisches

Großkreis Grevenbroich Neuß

Mittwoch, 27. April 1935

Neu-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 95

Gehr

Jahreshauptversammlung der Spar- und Darlehnskasse.

Bei der Jahreshauptversammlung der Spar- und Darlehnskasse des Grevenbroicher Kreises, die am 24. April 1935 im Saale des Rathauses stattfand, waren außer den Vorstandsmitgliedern auch die Mitglieder des Aufsichtsrates und die Mitglieder des Kontrollvereins erschienen. Der Vorsitzende, Herr Dr. H. H. H., eröffnete die Versammlung mit einem Begrüßungswort. Er dankte den Mitgliedern für ihre Teilnahme und berichtete über die Tätigkeit der Kasse im vergangenen Jahr. Er erwähnte die Einnahmen und Ausgaben sowie die Höhe der Rücklagen. Der Bericht wurde einstimmig angenommen. Danach wurde der Jahresbericht des Aufsichtsrates und der Kontrollvereins verlesen. Auch diese wurden einstimmig angenommen. Am Ende der Versammlung wurde das Geschäftsverzeichnis für das kommende Jahr beschlossen.

Jüchen

Es wird entripelt.

Im Monat Mai ist von der hiesigen Ortspolizeibehörde im Benehmen mit der hiesigen Ortsgruppe des N.V. die Entripelung der Hausböden angeordnet worden. Die Entripelung findet im Bezirk der hiesigen Ortsgruppe des N.V. in folgender Reihenfolge statt:

Montag, 6. 5., Beyerstraße, Keller- und Kellnerstraße; Dienstag, 7. 5., Dörfelstraße, Schlageter-, Stein-, Bach- und Allee- und Kellnerstraße; Mittwoch, 8. 5., Kirch-, Wilhelm- und Marktstraße sowie Markt; Donnerstag, 9. 5., Wahn-, Garten- und Mühlenstraße, Langenweg sowie die beiden Orte der Gemeinde Garzweiler: Priesterath und Stollenberg; Freitag, 10. 5., Köhler-, Herberath-, Reuser- und Friedhofstraße sowie Am Hühnerhof und Hühnerhof; Samstag, 11. 5., Bachhausen, Jägerhof und Jüchener Brück; Sonntag, 12. 5., Kellner-, Eddan- und Quaderhof; Montag, 13. 5., Kampfen, Dürfen, Linsen- und Schmiedhof und Weg; Dienstag, 14. 5., Wahn-, Schölenhöfe, Hoppers- und Jagrath; Freitag, 17. 5., Mühlstein, Dörfel-, Kellner-, Köhler- und Wahn.

Die Ortspolizeibehörde ersucht die Bevölkerung, der Behörde die Arbeit durch bereitwillige Mitarbeit zu erleichtern. Jeder Hauseigentümer ist verpflichtet, das Gerümpel zu beseitigen. An den fraglichen Tagen werden Fahrzeuge vorbeifahren, die das gesamte Gerümpel mitnehmen und dies, soweit möglich, der Volkswirtschaft wieder dienstbar machen.

Stadt- und Amtsnachrichten

Grevenbroich, 24. April 1935.

Bunter Abend im Turnverein. Der Turnverein Eren konnte auch bei seiner letzten Veranstaltung am Ostermontag ein volles Haus begrüßen, das er wieder mit seinen Darbietungen sehr befriedigte. Mit den verschiedenen Übungen zeigten große und kleine Turner ihre Kunst und nachher kam auch eine atombatisch-heitere Angelegenheit vom „Zirkus“ hinzu, die großen Beifall fand. Vereinsführer Mertens legte bei dem Abend in einigen Ausführungen die Stellung der Turnerei im heutigen Staat dar, während Turnbrüder Riel (Kavellen) eine Ehrenurkunde überbrachte für die bei dem Kavellenen Schauturnen gezeigten Leistungen. Musikalische Darbietungen und eine Szene „Esterhazy“ der Turnerejugend waren in den Abend eingelegt, dem auch Gemeindefürsorge Terhardt beizuwohnen.

Aus dem Tagebuch eines Bonfer Küsters.

Was erregt unser heimatsches Gemüt mehr, als wenn wir von Augenzeugen berichtet lesen, was Merkwürdiges sich vor Jahrhunderten an uns von Jugend an vertrauter Stätte abgespielt hat? Nicht so getrieben jedes Vorkommnis in der Gemeinde bemerkend, wie es ein Menschenalter später der Dornager Küster Delhoven getan hat, der uns ein Bild dörflichen Lebens in der bedeutenden Zeit des absterbenden guten Alten zeichnen wollte, hat uns kein Bonfer Amtsgenosse eine kürzere Ortschronik hinterlassen. Außer über Mißernten, Unwetter und ernteverderbliche Trockenheit, Mäusefrat und Einbrüche in Kirchen und Pfarrverwaltungen der Nachbarschaft berichtet er über folgende denkwürdige Vorkommnisse, die den jetzigen Bonfern in Erinnerung gebracht werden dürften.

Anno 1733 im August hat Peter Sturm das steinerne Kreuz vor der Peterkirche setzen lassen.

Anno 1734 im April sind die Straßen unter Bürgermeister Schäfer angefangen worden ganz aus dem Fundament neu zu machen, wobei die Wände vor den Häusern abgebrochen wurden.

Anno 1737 sind die Bonferischen Bürger in Rebeaer zum ersten Male mit dem Venerabel eingeholt und ist feierliche Meh gehalten worden, wofür jährlich gezahlt wird 1 Reichsthaler.

Anno 1738 am 14. Juli hat das Thumkapitel auf dem Kirchplatz bei der Dornager Mühle zwei neue Galgen lassen aufstellen; Schultheiß M a p r i u s, dann die Schöffen haben die ersten Hängel eingeschlagen.

Anno 1740, im Oktober: Der Rhein stand auf dem Kirchhof, keine Messe konnte gelesen werden. Am folgenden Jahre mußte der eingesenkte Kirchboden aufgeschüttet werden.

Anno 1744: Churfürstliche Durchlaucht mit dem Schiff nach Jons gekommen, hat sich in das Bruderschaftsbuch eingetragen und am 17. 5. den Vogel abgeschossen, gegeben 12 Dukaten.

10 Jahre Herdbuch- und Kontrollverein Grevenbroich.

Die Rindviehhüchter des Kreises tagten.

Vor rund zehn Jahren wurde der Herdbuch- und Milchviehkontrollverein im Kreis Grevenbroich neu ins Leben gerufen, nachdem er schon vor dem Kriege einige Jahre bestanden hatte, aber sofort nach dem Kriege nicht in Tätigkeit treten konnte. Daran erinnerte gestern abend Kreisvorsitzender T a m b l e, als die Jahreshauptversammlung im Hotel „Zur Traube“ ihre Jahreshauptversammlung hatten.

Vorsitzender Röll, Widrath, hieß die Erschienenen willkommen, unter denen sich auch Landrat Wallraf, Kreisvorsitzender II Gens und Landwirtschaftsrat H o m b e r g, befanden. Kreisvorsitzender T a m b l e bemerkte eingangs des Tätigkeitsberichtes über das vergangene Jahr, daß trotz der vorjährigen Trockenheit der Durchschnitt im Ertrichte keinen allzu großen Unterschied aufweise gegenüber dem vorvergangenen Jahr. Er würdigte dies als einen Erfolg der Zucht und ging dann in einem Rückblick darauf ein, wie die Rindviehhüchter in der vergangenen Zeit dieser gedient haben. 1909 hatte man sich schon zum Verein zusammengeschlossen und der Herdbuch- und Kontrollverein auch gearbeitet. Nach dem Kriege trat er erst 1924 mit 10 Mitgliedern wieder zusammen und 1925 wurden die ersten Zuchttiere aus dem niederheinischen Hochstadelgebiet eingeführt. Auf der ersten Zuchtkonferenz im gleichen Jahr gab man sich mit einem 3. Preis zufrieden, während es von da an immer mehr aufwärts ging. Gewiß hatte auch die landwirtschaftliche Krisis den Rindviehhüchtern Schwierigkeiten gemacht. Aber mancher Erfolg kam auf den verschiedenen Schauen zustande. Auch auf den Auktionen des N. V. Z., über die wir schon öfter berichteten, — kam man häufig zu Erfolgen.

Im vergangenen Jahr waren 25 Mitglieder in der Genossenschaft mit 16 Bullen und rund 300 Tiere zu verzeichnen. 9 Mitglieder kamen neu hinzu, während die beiden Kontrollvereine einen Zuwachs von 13 Mitgliedern buchen können.

Am einzelnen besaß sich Kreisvorsitzender T a m b l e noch mit den Leistungen innerhalb der beiden Kontrollvereine I. und II. Am letzten Bericht, der die Erst-Gilb-Gegen umfaßt, hält Herr L u f f e m auf Schloß Langwaden die Spitze mit drei Prachtfüßen, die mit 7557 Kilogramm, 7147 Kilogramm bzw. 6282 Kilogramm Milch den Jahresrekord des Kreises aufstellten. Zum Schluß betonte der Vortragende,

daß größerer Wert auf die Bullenhaltung gelegt werden müsse, und er wies darauf hin, daß man mit der Provinzialviehperwertungs-Gesellschaft in Verbindung trete, durch die die Fäktiere verkauft werden könnten.

Einige Satzungsänderungen wurden angenommen. Kreisvorsitzender T a m b l e gab dann auch den Jahresbericht der beiden Kontrollvereine, der zufriedenstellend ausfiel. Der muster-gültigen Geschäftsführung wurde dankende Anerkennung ausgesprochen.

Landwirtschaftsrat Markert machte zunächst einige Ausführungen über die Neuorganisation seit dem vergangenen Jahr. Die bisherige Rindviehhüchterschaft e. V., wurde daraufhin offiziell durch Mitgliederbeschluss in die Kreisabteilung Grevenbroich-Neuß eingegliedert. Die Gebühren belaufen sich bei Eintragungen für einen Bullen auf 5 Mark, für eine Kuh auf 2 Mark, die Mitgliederbeiträge belaufen sich pro Kuh auf 0,50 Mark und pro Bulle 3 Mark.

Landwirtschaftsrat Markert nahm in einem vielseitigen und interessanten Referat Gelegenheit, allerlei Fragen und Probleme aus der Rindviehzucht von verschiedenen Seiten aus zu behandeln, was großen Anklang fand. Er stellte neben die privatwirtschaftliche Aufgabe der Rindviehhüchter und -halter die volkswirtschaftliche Aufgabe: die Sicherung der Versorgung mit den für uns so wichtigen Produkten von Milch und Fett. Die Hauptfrage sei, was man für Vieh habe und wie man füttere. Man müsse eine hohe Durchschnittsleistung erreichen. Die wenigen guten Futterverwerter seien auszumerkeln. Dem Thema: Fütterung — Behandlung — Züchtung galten ausführliche Bemerkungen; der Redner sprach von Form- und Leistungs-zucht, von Schönheit und Zweckmäßigkeit in der Zucht. Er betonte die Bedeutung des genossenschaftlichen Gedankens innerhalb der Zucht, zumal hinsichtlich der Bullenbeschaffung und -haltung. Diesen Gedanken dürfe man nicht verlassen, sonst könne man mit den anderen Kreisen nicht konkurrieren. Weiter sprach der Vortragende noch im besonderen über die Zucht des Rindviehs. Er empfahl Bullenhaltung und Jungviehprämierungen.

Die folgende lebhafteste Aussprache warf manche aktuelle Frage auf, besonders u. a. Winterfütterung und andere Fütterungsfragen.

Kampf gegen Pflanzenschädlinge.

Die Verhütung von Schäden an den landwirtschaftlichen Erzeugnissen von der Aussaat der Pflanze an bis über die Ernte hinaus zu ihrem Verbrauch kann man als einen besonders wichtigen Abschnitt in der Erzeugungs-kette bezeichnen. In der freien Welt wird der Schaden, den tierische und pflanzliche Schmarotzer der mannigfaltigsten Art an den landwirtschaftlichen Erzeugnissen verursachen, jährlich auf mehr als 2 Milliarden RM. geschätzt. Allein das Unkraut verursacht beim Getreide eine Ertragsminderung von 15 v. H. — Pflanzkrankheiten, wie namentlich Rot, Brand u. a., vernichten weiter Getreideernte von ungefähr 400 Millionen RM. Hierzu kommen die Schäden des Kornkäfers, sowie der Mäuse und Ratten, die man zusammen auf etwa 500 Millionen RM. beziffert. Ein Feldmausepaar mit seinen durchschnittlich 360 Nachkommen vertilgt im Jahr allein etwa 18 Zentner Getreide. Sehr groß sind auch die Schäden, die von den Kleinlebewesen im Obst-, Gemüse- und Weinbau verursacht werden. Es wird natürlich niemals erreicht,

bar sein, diese Schäden restlos zu verhüten. Aber ein organisierter Vernichtungsfeldzug ist notwendig, um diese Schäden so weit wie möglich zu verringern. Mit der Einzelbekämpfung hat man bisher im allgemeinen nur unbedeutende Teilerfolge erzielt. Ein durchschlagender Erfolg ist nur dann gewährleistet, wenn die Bekämpfungsmaßnahmen einheitlich auf allen Fronten durchgeführt werden. Bei der Saatgutbeizung, einer Maßnahme zur Verhütung von Pilzkrankheiten, begrüßt man seit Jahren vielerorts den genossenschaftlichen Zusammenschluß; desgleichen ist den Obst- und Weinbauern die genossenschaftliche Schädlingbekämpfung fast überall seit Jahren eingeführt. Die guten Erfolge, die man bei der gemeinschaftlichen Durchführung der Bekämpfungsmaßnahmen erzielt hat, sollen dazu anspornen, auch auf allen anderen Gebieten dieser Art gemeinschaftliche Aktionen durchzuführen. Das gilt namentlich auch von der Mäuseplage und in gleicher Weise von der Unkrautbekämpfung, die bald einsetzen wird.

Ein sauberer Betrieb vermittelt Freude und Glück.

so ursprünglich aus seinem Verstand herausfloh. Die Sonne vergoldet das Meer der gedämpften Färbekrone im Broich, und der Spiegel des Flusses blüht silbern zu uns herauf. Eine Lerche steigt trillernd zum Himmel empor und vermischt die überströmende Freude der Kinder mit ihren Trillern zu einer wunderbaren Frühlingsmelodie.

Die Sonne ist hinter den Horizont hinabgesunken. Weit-ab flattern die purpurnen Vögelchen als Abschiedsgruß für die milde ländliche Welt. Die Lerchen haben noch einmal den Chor ihrer Abendgesänge entfaltete und nun ist nur noch ein einzelnes schüchternes Verächtnis zu hören. Die Hausen-lerchen bleiben länger wach und sichern zwischen den Halmen. Die Feldhühnerhähne rufen energisch ihre Sippe zuhause. Auf allen Feldwegen sieht man Gruppen nachwärts ziehen. Das abendliche Feld hallt wieder vom Stampfen und Postern der Gähle und Geräte; hier ist es eine Karre, die durch die Schlaglöcher und tiefen Spuren der schlechten Wege knarrt, dort ein Pflug mit kreischenden Rädern, mit Egge, Schelle und Sämaschine im Gefolge, hier eine Aderwalze, deren hohler Eisenleib über die Steine knirscht und mit urgewaltigem Gedröhn alles überdönt, dort ein Zwei- oder Dreigespann träger, dampfender Gähle, auf deren Rücken die Knechte im Vorgriff des Feierabends singen und pfeifen. Die ge-spentischen Nebel der Dämmerung verweilen langsam das leuchtende Grau der frischgepflügten Saalfelder. Vom Dorfe her hallt das übermütige Geschrei der Kinder, deren Spiel-leidenschaft sich zu steigern und den Höhepunkt zu erklimmen scheint, je näher der Zeitpunkt kommt, wo der Alarmruf der besorgten Mutter unarmherzig und jäh das schöne Spiel zerreißt. Die Hofhunde begrüßen mit frohem Gebell die heimkehrenden Gelpanne. Die Abendglocken rufen nachbar-sich einander von Turm zu Turm und sprechen den Abend-segen über die Heimatflur. Die Nacht breitet leise und leicht ihr Gewand über Dorf und Flur. Sie bedeckt dem müden Landmann und seinem müden Gaul den erwidenden Schlaf, damit sie mit frischer Kraft und neuem Mut wieder an die Arbeit gehen können, wenn mit dem ersten Hahnenschrei die junge Sonne die Heimatwelt zu neuem Leben und neuem Werttag weckt.

Lenztag der Heimat.

Nur Kinder und Menschen mit kindlichem Gemüt vermögen die Wunder ganz zu verstehen, mit denen ein schöner Frühlingstag Auge, Ohr und Herz überrascht. Ein Kind ist Dolmetscher der feinsten Schönheiten der Natur und Mittler zwischen dem blauen Himmel und der paradiesischen Gottswelt. Erst wenn perlendes Kinderlachen den West-berg erklimmt, dann ist der Frühling wirklich da!

Frühlingsblumen vergolten den Wegesrand. Meister Specht schwingt unermüdet von Baum zu Baum und läßt sein übermütiges Lachen weithin schallen. Ein über-ängstliches Feldhühnerpaar sucht wiehelflind das Weile. Der Rehbock steht mit Refordsporn über das Gesträuch. Seine Familie hat sich an den jarten Spizen des Korns ädlich ge-lan und kehrt ins dichte Unterholz zurück. Sie gehen zu haben, ist uns Freude genug, und wir hätten peinlich ihr Versteck. Der moosige Waldweg dämpft den Schritt, denn der Zauberfänger Benz duddel in seiner geheimnisvollen Wertstalt keine Störung und seinen aufdringlichen Ton. Ein Schmetterling freut sich seines jungen Lebens und macht seinen Erstlingsflug. Fast wäre es Meister Lampe ge-lungen, uns einen gemaltigen Schreden einzujagen, weil er

Leitinger erklärte den seinen auch, trank aber nicht, sondern stand auf und setzte sich, ohne Sepp noch einmal anzuschauen, an den nächsten Tisch zu einem Bekannten, und zwar so, daß er dem Jäger den Rücken zeigte.

Niemand außer diesem machte sich über sein Weggehen besondere Gedanken; man hielt es höchstens für eine Neuerung seiner Abneigung gegen Raucherlebens.

„Magst nicht erst das Geschick hören?“ schrie ihm einer höhnend nach.

„Mir ist ein Geschickel wie das andere“, warf er über die Schulter zurück, „und glauben tu' ich keines.“

Sepp aber ließ sich nicht herbei, etwas Näheres zu erzählen. Er konnte hier nicht davon sprechen; aber dem, den die Geschichte anging, dem wollte er sie noch zu wissen tun. „Aug' in Aug'“, um den Eindruck zu sehen, den sie machte.

Er blieb schweigend und ernst den ganzen Abend, und es wäre sicherlich aufgefallen, wenn nicht die Aufmerksamkeit der anderen eine Ablenkung gefunden hätte.

Raum war Leitinger ein paar Minuten drüben, als an verschiedenen Tischen Ausrufe hörbar wurden: „Ach, der Brandl-Kramer.“ „Der Hausierer!“ „Bist auch wieder einmal da, alter Kanak!“ „Wo bist denn so lang' geblieben?“

Auch an des Jägers Tische war die neue Erscheinung bemerkt worden und der Rattenbauer rief hinüber: „Da geh' her, Dominik! Ich zahl' dir gleich ein Maß, wann du zu allererst zu mir kommst. Ich' das dein' Kramladen schon ausgefüllt ist und du nur noch ein Glump übrig hast.“

Der Geruchene bahnte sich den Weg zu dem Tisch, wobei er geschickt einen Zusammenstoß seines „Kramladens“ mit den gewöhnlichen Makrügen vermied, die die Kellnerin mit un-nachahmlichem Geschick herbeibrachte.

Es war ein mittelgroßer, hagerer Mann von etlichen fünfzig Jahren, mit borkigen Haaren, von denen schwer zu sagen war, ob sie blond oder schwarz waren. Seine scharfen, grauen Augen lachten freundlich auf die Tischgesellschaft herunter und das war wohl natürlich, da ihm hier zwei angenehme Dinge winkten: eine frische Maß und ein Geschäft.

„Heut' bin ich nicht so schnell ausverkauft“, teilte er im Tone einer wichtigen Neuigkeit mit, indem er den Hausierer-laffen abschaltete. „Heut' hab' ich viel Sach' — und lauter schönes. Ich hab' aber auch weit hergeholt.“

„Allgemeines, etwas unanständiges Staunen. Wo konnte er gewesen sein? Dominik ließ sie nicht lange raten. Er konnte es kaum erwarten, zu erzählen: „Diesmal war ich nicht bloß im Stadt draußen, diesmal war ich in der Großstadt!“

Triumphierend blickte er um sich, während er den Platz einnahm, den man ihm freigemacht hatte.

„Was du sagst!“

„Hat der Mensch eine Schmeiß!“

„Und ein Geld! Dominik, du hast gewiß eine Erbschaft gemacht?“

„Nein, fell nicht. Ich wollt', ich tät' eine machen. Könnt's brauchen. Hab' Geld genug sitzen lassen in der Großstadt.“

„Baha!“ lachten die anderen. „Kast tüchtig gekumpt da drunten, scheint's? Bist ein Saubere. Und jetzt täteft uns den Kramel da recht teuer aufhängen, damit's wieder rein-kommt, gel?“

„Mein“, gab der so Verdächtige mit geringschätzigem Lachen zurück, „da kummtst lumpen mit meinem Bissel Gerstel. Da kommt weit in so einer großen Stadt, wo jeder Schnaufer was kostet, den du kauft.“

„So red'! Erzähl! Was hast denn alles gesehen? Und hat's dir recht gefallen?“ drängten die anderen.

Der Händler zuckte die Schultern. „Gefallen hat's mir, und auch wieder nicht. Drin bleiben möcht' ich nie nicht, soviel ist gewiß. Schöne Straßen, laubere Häuser, keine Läden, eine ganze Masse Monumenter und an jedem Platz schöne Blumen und ein Brunnen, aber mit zum Wasserholen, sondern zum Anschauen. Betrachtet kannst aber wieder nur, weil d' allseits aufpassen mußt, daß sie dir die Gliedmaßen nicht wegfahren. Ein Spektakel ist, nicht zum Lachen. Wann du über eine Straßen willst, nachher mußt erst warten, bis ein Duzend Schnaufer an dir vorbeigelaufen sind: Radler schwirren um dich 'rum wie die Mücken und läuten dazu, als wenn's zählt werden täten, und die Tramwaykutscher himbeln dir in die Ohren, daß dir Hören und Sehen vergeht. Deinen Kopf drehst grad rumwerfen von einer Seiten auf die andere, sonst bist verloren.“

„Da tät' ich damisch werden“, erklärte der Eckbauer, „da möcht' ich schon nicht sein, muß lachen.“

„Freilich wirst damisch“, bestätigte Dominik eifrig. „Ich bin's auch worden. Geht mir heut noch alles rundum. Aber wenn man lang drin ist, konnt' sein, man gewöhnt's.“

„Oder nicht“, widersprach Lenz, „drum kommen's ja allseits im Sommer ganz mäßig daher die Stadtleute und haben eine Meiten mit der „Ruh“, bei uns herauf.“

„Ja und derweil ist die Ruh dahin, wann's kommen“, behauptete Holzmeister Ledner, dessen Häuschen im Sommer stets vermietet war.

„Wie sie's da herauf treiben, das ist noch gar nichts gegen die Gaudi, die's in der Stadt haben“, versicherte der Hausierer. „Ich war halt froh, wie ich meine Sach' eingekauft und gewußt hab', jetzt bin ich fertig und kann heim-fahren, wenn ich mag.“

„Wirst ein wenig müd' worden sein, bis du alles beisammen gehabt hast. Wann die Stadt so groß ist, da darf man wohl umeinanderlaufen“, meinte der Eckbauer.

„Da schneidest dich“, widersprach der Dominik. „Ich hab' meinen ganzen Bedarf in einem einzigen Geschäft geholt.“

„Ah, geh' weiter! Schwindelmeier!“

„Reinst, das glaubt dir einer!“

Ist das Verschwendung?

Darf man eine Hausfrau, die der Pflege ihrer Hände besondere Aufmerksamkeit schenkt, und die sie deshalb jedesmal nach beendeter Hausarbeit mit Kosmetik einreibt, verschwenderisch nennen? Nein, durchaus nicht! Die Hände werden durch die Hausarbeit so strapaziert, daß sie ohne diese Pflege sehr bald rauh und rüßig würden. Kosmetik mit Sonnen-Vitamin verhindert das. Er zieht schnell in die Haut ein und macht die Hände sammetweich und zart. Dosen schon von 22 Pfg. ab erhältlich.

Dominik schlug auf den Tisch. „Wahr ist's, sag' ich. Hast ihr noch nie nichts gehört von den großen Warenhäusern, die sie haben? Ihr lest doch auch die Zeitung?“

„Freilich, lesen wir's, und daß es Warenhäuser gibt, wissen wir auch.“ befreite sich der Rattenbauer, den Verdacht so großer Unwissenheit abzuwehren. „Aber daß man da alles kriegt, das gibt's ja doch nicht.“

„Alles, einfach alles“, behauptete der Hausierer und beschrieb mit dem Arm einen Kreis, der das Umfassende des Warenvorrats bezeichnen sollte. „Von der Stiefelweiche bis zum Ohringel. Neu gewandene Kanakst dich vom Kopf bis zum Fuß, eine Hausrichtung kannst dir kaufen und was du für die Küche zum Kochen brauchst, kriegtst auch drin. Und wann du hungrig bist, kannst dich gleich hinfetzen und essen.“

„Ist das möglich? Das muß aber ein mensich großer Laden sein!“

„Laden ist's überhaupt nicht; es ist ein Haus, wie eine Kirche“, so groß und da sind leicht hundert Buden drin; an einer jeden verkaufen's was anderes.“

„Das muß recht unterhältlich sein zum Anschauen“, stellte sich der Räder vor. „Da sieht man leicht allerhand, das einem grad paßt und das man sonst vergeblich hätt.“

„Das ist ja der Witz!“ rief Dominik voll Eifer. „Auf die Weis' machen's das größte Geschäft! Niemand geht einer hinein, um ein Brösel Schnupftabak, und bis er rauskommt, hat er statt dessen so viel anderes Zeug gekauft, daß er's schier nicht schleppen kann und der Beutel ist um so leichter worden. Da sieht was, das du grad brauchen kannst, weil du grad da bist; gar die Weiberleut', die kommen völlig nimmer vom Fied, soviel sehen sie, daß sie haben möchten.“

„Gibt's nachher da gar keine kleinen Kaufäden nicht, in der Stadt?“ wollte der Räder wissen.

„Eine Unmasse! Aber halten können sie sich oft schier nimmer. Die großen schnappen ihnen alles weg. Nammern tun's die kleinen Kaufleut', gar nicht zum Lachen wie, und die Handwerker auch, weil alles in die Warenhäuser rennt und die Fabrikware kauft, wenn's gleich nur wert ist.“

„Da möcht' ich aber auch nicht Handwerksmann in der Stadt sein, verwahrte sich der Schmied.

„Bist auch besser dran herauf“, gab ihm der Holzmeister recht. „Das haben schon viele bereut, daß sie hineingezogen sind. Aber da ist zuerst kein Halten! Alles muß in die Stadt. Als ob der Himmel drin wär.“

Dominik machte eine verächtliche Handbewegung, die unge-fähr ausdrückte: Der ist nirgends weiter weg, als von so einer Großstadt. Der Schmied aber bemerkte: „Das Geld halt, das ist schuld daran. Die einen meinen, sie finden's gleich drin auf der Straße, wenn's hineinkommen.“

„Ja“, stimmte Dominik zu, „und die anderen, die wollen das ihrige anbringen für's Verdienen. Da haben's freilich Gelegenheit genug. Da drin kannst an einem Tag mehr Geld anbringen, als du in der ganzen Woche verdienst.“

„Könnt' mir passen!“ lachte der Räder auf. „Wär' mir lieber, ich wähl' eine Gelegenheit zum Geld kriegen als zum anbringen.“

Englischer Frontkämpfer sucht die Angehörigen eines gefallenen deutschen Soldaten

„Ich tat nur meine Pflicht...“

In der Schlacht von Velleghem. — Zwei Gegner Auge in Auge. — Die Tochter als stets lebendiger Vorwurf.

Durch die Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener sucht ein englischer Frontkämpfer den Namen und die Adresse seines ehemaligen Gegners zu erfahren, den er im Nahkampf bei Velleghem im Jahre 1918 getötet hat. Leider war es auf Grund der nicht ausreichenden Angaben über die Persönlichkeit des deutschen Gefreitenangehörigen nicht möglich, dieser Bitte nachzukommen. Wie der Engländer zu dieser Bitte kam, schildert der Artikel.

1918 ist das Jahr, in dem die Gegner Deutschlands ungeheure Mengen besten Kriegsmaterials in die Entscheidung werfen, während Deutschland von allen Seiten abgedrängt ist und sich mit dem schon vorhandenen vielfach verbrauchten und zum Teil unbrauchbarem Material behelfen muß. Aber die Front steht, denn die Deutschen haben eines einzuleken, das mehr ist als tote Materie: das tapfere Herz jedes einzelnen Mannes, der da in der vordersten Linie der Heeremacht gegenübersteht. Diese Männer haben den Krieg kennen gelernt, sie sind in den vier Jahren Geisse an Erfahrung geworden, sie sind mit allen Wiffen dieses Stellungskrieges vertraut und halten unter schwersten Strapazen aus. Welle um Welle von nagelneuen englischen Tanks gehen gegen die deutsche Front vor, und diesen Göllemaschinen kann man nichts anderes entgegenzusetzen als den Mut des Frontkämpfers. Denn Tanks haben wir nicht in genügender Anzahl.

Die Engländer machen das so: sie vermürben systematisch mit ihren Tanks Teile der deutschen Gräben. Eine weite Linie von Tanks geht dann gegen die in Trümmer gedohobenen Gräben vor, und hinter den gepanzerten feuerpeiden Fahrzeugen marschieren in Deckung Mannschaften vom englischen Sturm, um die Reste der deutschen Grabenbefestigungen, die nach solcher Vorbereitung fast ohne Deckung kämpfen, zu vertreiben. Aber es geht trotz Eisen und Tod nicht immer so glatt. Diese Göllemaschinen mit dem Rute der Beifahren, und mancher Engländer kommt trotz Deckung und Tankschutz nicht mehr wieder.

Im Oktober 1918 soll eine deutsche Stellung bei Velleghem genommen werden. Die Artillerie bereitet die Aktion in der üblichen Weise vor. Ohne Panzer prasseln die dicken Broden gegen die deutschen Gräben, immer wieder und das Lad-Lad der Maschinengewehre in die Ohren. Die alten deutschen Krieger wissen, daß was los ist. Der Engländer will angreifen. Sie lassen ihn austoben. Wenn es soweit ist, wird jeder deutsche Mann an seinem Posten sein. Es gibt kein Zurück, und wenn der Gegner noch tausendmal stärker wäre. In diesen Plak hat sie die Führung gestellt, hier werden sie bleiben. Und dann bricht es los. Tank neben Tank, wie dunkle, gefährliche Tiere kommen sie auf die deutschen Stellungen zu.

Jetzt beginnen auch bei den deutschen Verteidigern die Maschinengewehre zu knattern. Und so mancher Engländer fällt. Dann aber gibt es nichts mehr zu halten. Der Erdboden wird eingebrüht von der Schwere der Kampfwagen, die alles um sich her zermalmen. Jede Tapferkeit ist eine nutzlose Opferung guten Materials. Und so gibt denn die deutsche Führung den Befehl, zurückzugehen.

Dieser Befehl erreicht einen deutschen Unteroffizier nicht mehr, der mit seinem Maschinengewehr in einem Trichter liegt und Garbe um Garbe gegen den eisernen Feind schüttert. Er bleibt als Einziger liegen und bedient seine Waffe. Dieser einzelne Mann mit seinem Maschinengewehr macht den Engländern zu schaffen, und ein Offizier sammelt schnell einige Leute um sich, um ihn zu erledigen. Der Krieg ist hart und hat sein eigenes Gesicht. Der englische Offizier weiß, wie tapfer dieser deutsche Soldat ist, der da ganz allein einer unvorstellbaren Heeremacht gegenüber seine Pflicht erfüllt. Er schleicht sich mit seinen Leuten an den Trichter heran, und als der Deutsche sich umdreht, sieht ihm die Kugel mitten in der Stirn. Jetzt haben die Engländer die Stellung ganz genommen.

Später sucht der Engländer den tapferen Deutschen, um festzustellen, wer er ist. Er findet keine Erkennungsmarke, sondern nur eine Photographie mit der Unterschrift Maria. Auf der Photographie ist eine junge Frau mit einem kleinen Mädchen zu sehen. Und dieses Mädchenbildet erweist den Engländer tief. Er hat dem Kinde den Vater genommen, er ist schuld an seinem Tode. Aber Krieg ist Krieg. „Ich tat nur meine Pflicht“, sagt der Engländer dann dem Seren und salutierte vor dem Toten, dem tapferen deutschen Kameraden.

17 Jahre später — immer hat der englische Offizier an diesen tapferen deutschen Mann gedacht — steht ihm ein lebendiger Vorwurf vor Augen. Das eigene kleine Tochterchen, das so ähnlich aussieht, wie das Kind auf der Photographie. Und jetzt läßt es ihm keine Ruhe mehr. Er muß wissen, wie es diesem Kinde geht. Vielleicht kann er helfen. Also wendet er sich an die deutschen Behörden, um den Namen des Mannes zu erfahren, den er getötet hat. Die deutschen Behörden geben sich in Anerkennung der kameradschaftlichen Gefühle alle Mühe — aber der Name und der Truppenteil sind nicht richtig genau festzustellen.

Trotzdem reicht das ganze deutsche Volk einem Manne in kameradschaftlicher Anteilnahme die Hand. Der ein tapferer Gegner war. Und beugt sich tief vor jenem namenlosen Gefallen, der bei Velleghem bewies, daß sein Volk stolz auf ihn sein kann....

„Die kann ich dir geben!“ rief Dominik und wußt in seiner Tasche, wo er aus einer abgegriffenen Ledermappe ein halbiertes Zettel herausnahm. „Da schau her! Das sind Kirchenbauwerke, da tußt noch ein gutes Werk auch, wann du eines kauft.“

Mehrere Hände streckten sich nach den Papieren, und der Rattenbauer las laut vor, daß die Geldlotterie der Erbauung der St. Emmerams-Kirche in N. unangekündet. Von links und rechts neigten die anderen die Köpfe her und auch von den Nachbartsitzen wandten sich Interessenten herüber. Der Preis von zwei Mark für das Los schreckte jedoch die meisten wie der ab. „Das ist mir zu viel!“ „Mir auch!“ „Sobiel ich nicht auf's Spiel!“ hieß es von verschiedenen Seiten.

„Ihr habt keinen Unternehmungsgeist nicht“, tadelte der Hausierer. „Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Geh zu, Storchbrauer! Bei dir geht's nicht auf zwei Mark zusammen!“ rief er an den Lebendich hinüber, wo Leitinger saß, halb herübergewandt, um auch zuzuhören. Der schüttelt den Kopf. „Hab kein Glück. Das sind eh bloß die Dummköpfe, die einen Treffer machen.“

„Baha!“ lachte, etwas höhnisches Gelächter von allen Seiten war die Antwort, und mehr als einer meinte: „Sein Dummkopf wär' ich ganz gern.“

„Was kann man denn da eigentlich gewinnen?“ erkundigte sich ein hünenhafter Mensch mit gutmütigem Gesicht, indem er an den Tisch zum Rattenbauer trat, der das Los noch immer in der Hand hielt. Es war der Holzer Waffel, der sehr selten ins Wirtshaus kam, erlits weil er nicht viel übriges Geld hatte und zweitens, weil er mit seiner kranken Schwester ziemlich weit vom Dorfe weg am Berg in einer kleinen Hütte hauste.

„Einen saufen Geld, so groß wie der Dungenhausen vor dem Dachfenster“, beschied der Hausierer.

„Den könnt' ich grad brauchen“, meinte Waffel. „Aber gewiß ist's halt nicht. Wenn man's nur wüßte!“

„So gelstet wären noch etliche, außer dir. Dann könnt's man nicht Lose genug herstellen“, erwiderte Dominik.

Der Holznecht laute an seinen Schnurrbartspitzen. „Zwei Mark! Ich halt ein bißel viel für untereinen“, überlegte er. „Zu teuer ist!“

Aber es hatte niemand Lust; der Schmied, der es selbst riskiert hatte, wollte den etwaigen Gewinn nicht teilen, und die anderen bissen überhaupt nicht an.

„So probier ich's halt allein, in Gottes Namen“, erklärte Waffel fast verlegen. „Ihm war, als könnten es ihm diese Reichen übernehmen. Aber wenn er halt was gewonnen! Vor seinem Geiste stand seine arme Schwester, die vor Gicht halb gelähmt war. Bäder täten vielleicht helfen, hatte der Doktor gesagt, aber wie sollte ein armer Holznecht das ermbaldigen!“

Er zog seinen Beutel und legte zuerst das Geld für seine Maß Bier auf die Seite. Dann zählte er das übrige heraus, und mußte auch noch etliche Rupferpfennige dazulegen, um die zwei Mark zusammenzubringen. Dafür durfte er dann von den fünf Loten, die ihm Dominik fächerförmig geordnet hingehielt, eines ziehen.

„Ich würd' dir Glück, Waffel!“ rief der Rattenbauer freundlich und stopfte den Arm des Käufers, der fast bedrückt aus-sah, als wüßte er sich schon wieder und nahm sich vor, dem Holz-nechte, falls er nichts gewinnt, die zwei Mark zu ersetzen.

Nachdem sich Sepp, der genau wußte, daß der Waffel jeden abgesehen Kreuzer dazu verwendete, seiner Schwester eine Freude zu machen, und zwar wollte der Jäger gar nicht lange warten, sondern dem Holznecht bald etwas geben, nur nicht gerade jetzt vor den anderen, am wenigsten vor dem Brauer. Leitinger hatte die letzten Minuten noch überlegt, ob er nicht doch auch ein Los nehmen sollte. Wo Geld winkte, da suchte es ihm schon in den Fingern, danach zu greifen, aber der Einsatz reute ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Mittwoch, 24. April 1935

Beilage zur Neuf-Breidenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 95

Den Händen der Tschaka entrennen.

Flucht aus dem Todeskeller.

Kurz vor der Hinrichtung. — Gefährliches Abenteuer in Kleinasien.

von Edgar von Hartmann.

Der Forscher Hartmann ist auf einer ihrer Reisen tief in Kleinasien. Die Hölzer sind hinter ihm, er wird verfolgt und es gelingt ihm nicht mehr, zu entkommen. Er wird dann von der Tschaka verhaftet, zum Tode verurteilt und unter unglücklichen Strapazen gefoltert, bis er schließlich unter der schrecklichen Bedrohung der Tschaka in den Tod übergeben wird.

Zu beiden Seiten, vorn und hinten, bin ich von Posten mit aufgestellten Bajonetten eingerahmt; und ich, der Todeskandidat, kann jetzt noch, in den letzten Stunden meines Lebens, über meine Sünden nachdenken. Durch eine ungefähr 200 Meter langen Gefängnistunnel werde ich in das kleine, stark bewachte Holzhauschen am anderen Ende des Hofes geführt, in dem ich mehrere, zum Tode Verurteilte, auf dem Schicksal warten. Obwohl ich weiß, daß keine Rettung mehr für mich besteht, gebe ich die Hoffnung auf eine Flucht nicht auf. Als man mich vorhin über den Hof führte, habe ich jede Möglichkeit einer Flucht in Erwägung gezogen. Wäre ich mich in dem verfallenen Todeskeller befände, so würde das Hauschen unter den Zäunen genannt, konzentrierte meine ganzen Gedanken auf einen Fluchtversuch. Und doch muß bis 10 Uhr abends geschlafen und kann nur während der Lösung der Wachen ausgeführt werden.

Der Spaziergang über den langen Gefängnistunnel soll für mich nicht umsonst gewesen sein. Meine Augen hatten die Gelegenheit, was andere vielleicht nicht erfaßt hätten. Obwohler Todeskeller unter starker Bewachung stand, war vielleicht die Möglichkeit vorhanden, bei Lösung der Wachen, je meistens um 7 Uhr abends, also schon in der Dunkelheit, zu fliehen. Es kam darauf an, den richtigen Augenblick zu benutzen, um durch das hintere Fenster des Hauses zu fliehen und dann die 20 Meter bis zur Mauer unbemerkt durchlaufen. In der Mauer hatte ich eine schadhafte Stelle entdeckt, und ich rechnete damit, daß hier einige Steine fehlten. Damit war die Möglichkeit gegeben, meine 110 Pfund durch das Loch zu zwängen. Daß diese Rechnung in der Freiheit das Loch zu zwängen. Daß diese Rechnung in der Freiheit

den Namen, erklärte ich ihm diese als gewöhnlich. Vor die vor Gicht habe hatte der Doktor das erkrankte als Geld für seine als übige heraus, dazulegen, um die ste er dann von geordnet hina

itenbauer freunde fast gedrückt aus ich vor, dem Holzark zu ersehen.

wachte, daß der seiner Schwester Jäger gar nicht thos geben, nur nisten vor dem noch überlegt, ob Do Geld winkte, zu greifen, aber ung folgt.)

Soldaten:

ger Vorwurf;

agnen die Ma- inaländer fällt, Erdboden wird die alles um mählose Auf- n die deutsche

eroffizier nicht them Richter- feind schen- t seine Waffe, er macht den schnell einige ist hart und ich, wie tapfer er unvorstell- Er schließt und als der in der Stinn, kommen.

entfichen, um umungsmarte, hrift Maria, inem kleinen ereit den enommen, er ch tat fagen Herrens- chen Name.

Offizier an ein leben- Töchterchen, fotografische, wissen, wie Mo wendet des Mannes rden geben schloße alle nicht mehr

Manne in n tapferen losen Gef- la auf ihn

lassen unklar hinter mir lassend — springe, nein, ich fliehe bis zur Mauer — leuchtend luche ich das Loch — warmes Blut rieselt aus irgend einer Wunde — jetzt — da ist das Loch in der Mauer — unmöglich, da komme ich nicht raus. — Was — find das etwa schon die Verfolger — mein Herz setzt vor Schreck aus — noch ein letzter Versuch — mein Kopf ist schon draußen, durch den Druck gibt ein Stein im Mauerwerk nach — noch ein gewaltiges Anspannen sämtlicher Glieder — der lose Stein fällt mit hinaus, und ich mit ihm. — Durch bin ich — die dunkle Straße ist leer — Schüsse fallen, verfehlen aber ihr Ziel, und — die schützende Dunkelheit — die Freiheit hat mich aufgenommen.

Der Morgen graut, jetzt erst erkenne ich, wo ich mich befinde. Die ganze Nacht bin ich ununterbrochen gelaufen. Jetzt bin ich erschöpft. Die Stadt liegt weit, weit hinter mir. Steppe und kleine Höhengänge wechseln ab; da — nicht weit vor mir wird das Land hügeliger und in den ersten Strahlen der Morgenfonne, sehe ich vor mir ein Gebirge; aber Jurten — meine Rettung.

Vor Müdigkeit schiebe ich mich unter einen dichten, aber niedrigen Strauch, um für einige Zeit auszuruhen und Kräfte zu sammeln. Plötzlich höre ich Pferdegetrappel, das schnell näher kommt — fest drücke ich mich in den Erdboden hinein — denn das können nur meine Verfolger sein. Erst lange Zeit, nachdem der Spuk vorbei ist, wage ich es vorsichtig hervorzukriechen, aber nichts Verdächtiges ist bemerkbar. Soll ich es wagen, weiter zu fliehen, zu den Jurten der Eingeborenen da draußen, weit in der Steppe, oder soll ich die Dunkelheit abwarten? ...

Meine Schrittwunden brennen wie Feuer, Hunger macht sich bemerkbar — Durst quält mich — hier kann ich nicht bleiben. Das hohe Steppengras bietet mir Schutz, und auf allen Vieren kriechend oder gebückt vorwärts laumelnd, immer so, daß nur meine Augen die nächste Umgebung übersehen, mache ich mich auf den Weg. Endlos dehnt sich der Weg. Die Sonne brennt mir auf den Rücken, auf meine Wunden; ich merke, mein Körper ringt mit dem Fieber. Heiß und kalt rieselt es mir den Rücken herunter, trotz der Hitze flappern mir die Zähne im Munde, aber weiter muß ich, nur noch einige Kilometer, und ich bin endgültig gerettet. Es wird Mittag, es wird Nachmittag, langsam nur komme ich vorwärts — ein breiter, aber tiefer Bach gebietet mir Halt. — Was soll ich tun? Lange überlege ich nicht: ausziehen, ins Wasser, und bald habe ich die andere Seite des Baches erreicht.

Obwohl das kühle Nass mich etwas erfrischt hat, arbeiten meine Gedanken doch schon in die Fieberwahn: es wird wieder sel — endlich habe ich es geschafft. Meine letzten Klaren anken sagen mir noch, daß ich in der Nähe einer Jurte — wie ich bin — nadend — erschunden am ganzen Körper in Fieberwahn mich wälze — und zusammenbreche. — Ich liege eingeklinkt in diese Felle, als ich meine Augen langsam wieder öffne. Erkaunt sehe ich neben mir ein Mädchen, um mich herum das Halbdunkel einer Jurte und leise höre ich den Steppenwind gegen die Jurte. Erst allmählich kehrt mein Bewußtsein zurück, und — merke mich, wie ich nadend, ohne jegliche Kleidung vor mich langer Zeit irgendwo draußen, in der Nähe einer Jurte zusammenbrach.

„Wo bin ich jetzt? Wie lange habe ich im Fieberwahn gelegen? Ich suche, mit meiner neuen Umkleung vertraut zu werden, der das kleine Mädchen da neben mir, ver- kein Wort Ruffisch. Also muß ich die Zeichensprache

herhalten. Doch jedesmal, wenn ich anfangs, irgendwie mit den Händen Zeichen zu geben, spricht sie mir unverständliche Worte.

„Schalma, Schal-ma“, sagt sie zu mir und verschwindet leise durch die kleine Eingangstür der Jurte. Ich will aufstehen, aber jetzt erst merke ich, wie schwach ich bin. Ein großer schwarzer Schatten steht in der Tür, ich erkenne in dem Menschen, der da in das Zelt tritt, einen alten Kiraisen mit langen spärlichen Bartsträhnen, seines Zeichens nach der Familienälteste.

„Sprichst du russisch, Freund?“ fragt mich der Alte. Ich antworte: „Wie lange liege ich schon hier?“ „Sechs Wochen, und während dieser Zeit hast du, mein Freund oder Feind, wer Du auch seist, mit dem Tode gerungen. Wir haben dich gepflegt und haben dich mitgenommen in die Steppe, — und — glauben — wir haben dich vor dem Tode bewahrt. Ist es so?“

„Ja, es ist so. Wer seid Ihr?“ „Ich bin Laischun, der Stammesälteste, der in dieser Gegend weilen den Stämme, und habe mir gedacht, daß du kein Volschewik bist. Bist du ein German?“

„Ja, du hast recht, ich bin ein German und befand mich auf der Flucht vor meinen Hälchern. Was werdet Ihr mit mir machen?“

„Wie heißt du?“ fragt mich Laischun, ohne auf meine vorhergehende Frage einzugehen. „Ich heiße Edgar Eduardowitsch!“

„Wer war dein Vater?“ „Er war auch so ein Stammesältester, wie du es bist, Laischun!“

„Das ist gut, das ist gut, Edwitsch“, so nennt mich der alte Laischun, „und brauchst, junger Freund, keine Angst mehr haben vor deinen Verfolgern da draußen“. Er zeigt mit dem Finger dahin wo der Kampf zwischen Weiß und Rot sich abspielt. „Du kannst bei uns in der Steppe bleiben, so lange es dir gefällt, kannst mit uns ziehen, wo wir hinziehen, und kannst unser Gast sein, so lange du willst. Nun weist du vorläufig genug, ich muß jetzt gehen. Das Zelt hier aber gehört dir, und zu deiner Verfügung stehen dir zwei der besten Läger unserer Stämme.“

„Jetzt bleib gesund, mein junger Freund!“ Mit diesen Worten verabschiedet sich der Alte und verläßt das Zelt.

Zahnziehen — auf japanisch.

Tradition im Reiche des Mikado.

Die Japaner sind ein seltsames Volk. Auf der einen Seite können sie nicht modern genug sein, aber andererseits hängen sie dann wieder mit einer unergreiflichen Fähigkeit an ihren alten Sitten und Gebräuchen. Diesen merkwürdigen Kontrast kann man auf allen Gebieten des Lebens bei ihnen feststellen. So blüht im Reiche des Mikado neben der modernen Zivilisation des Abendlandes, auch heute noch immer die alte, durch die Tradition geheiligte Medizin.

Namentlich die japanischen Zahnärzte haben ihre eigenen Methoden, die sich von den unseren dadurch wesentlich unterscheiden, daß der japanische Zahnarzt ohne Instrumente auskommt. Am Lande der aufgehenden Sonne werden die Zähne einfach mit den Fingern ausgerissen. Die Leute lernen es von vornehin nicht anders. Um die nötige Übung zu erlangen, muß der Lehrling eines solchen japanischen Zahnarztes solange probieren, bis er die Holzspalten, die Zähne darstellen sollen und in Bretter von verschiedener Stärke und Härte eingelassen sind, ohne zu zittern ziehen gelernt hat. Am Anfang übt er dabei an dem weichen Holz der Kiefer, um allmählich zu immer härteren Holzarten überzugehen. Hat er es schließlich gelernt, die Spalten ohne Schwierigkeit aus härtestem Ebenholz heraus zu ziehen — dann ist er nach japanischer Ansicht auch perfekter Zahnheilkünstler geworden.

eins mit seinem Kelter, und nachdem er eine Strecke nordwärts den Teich hinausgeritten war, wandte er es leicht und gelangte wieder an die Postkammer.

Die Knechte standen unten an der Auffahrt und warteten der Rückkunft ihres Herrn. „So, John“, rief dieser, indem er von seinem Pferde sprang, „nun reite du es in die Fenne zu den anderen, es trägt dich wie in einer Wiege!“

Der Schimmel schüttelte den Kopf und wieherte laut in die sonnige Marklandschaft hinaus, während ihm der Knecht den Sattel abnahm und der Junge damit zur Gehirrkammer lief; dann legte er den Kopf an seines Herrn Schulter und duldselig behaglich dessen Viehstörung. Als aber der Knecht sich jetzt auf den Rücken schwingen wollte, sprang er mit einem jähen Satz zur Seite und stand dann wieder unbeweglich, die schönen Augen auf seinen Herrn gerichtet. „Goho, Joven“, rief dieser, „hat er dir Leids getan?“ und suchte seinen Knecht vom Boden aufzuhelfen.

Der rieb sich eifrig an der Hüfte: „Nein, Herr, es geht noch; aber den Schimmel reißt der Teufel!“ „Und ich!“ sagte Hauke lachend hinzu. „So bring ihn am Bügel in die Fenne!“

Und als der Knecht etwas beschämt gehorchte, ließ sich der Schimmel ruhig von ihm führen.

Einige Abende später standen Knecht und Junge miteinander vor der Stalltür; hinterm Teich war das Abendrot erloschen, innerhalb desselben war schon der Stog von tiefer Dämmerung übermalt; nur selten kam aus der Ferne das Gebrüll eines aufgestörten Rindes oder der Schrei einer Verhe, deren Leben unter dem Hebel eines Heuels oder einer Wasserratte endete. Der Knecht lehnte gegen den Türpfosten und tauchte aus einer kurzen Pflanze, deren Rauch er schon nicht mehr leben konnte; gelbrochen hatte er und der Junge noch nicht zusammen. Dem letzteren aber drückte etwas auf die Seele, er wachte nur nicht, wie er dem schwelgenden Knechte ankommen sollte. „Du, Joven!“ sagte er endlich, „weicht du, das Pferdegeripp auf Jeverstaud!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Schimmelreiter.

Novelle von Theodor Storm

25) Sie sah ihn lange, während er sie hielt, aus ihren dunklen Augen an. „Verzeih, Hauke“, sprach sie; „ich bin mitunter ein verzagtes Weib!“

Er neigte sich zu ihrem Antlitz und lächelte sie: „Du bist mein Weib und ich dein Mann, Eise! Und anders wird es nun nicht mehr.“

Da legte sie die Arme fest um seinen Nacken: „Du hast recht, Hauke, und was kommt, kommt für uns beide.“ Dann löste sie sich erstönd von ihm. „Du wolltest von dem Schimmel mir erzählen“, sagte sie leise.

„Das wollt' ich, Eise. Ich sagte dir schon, mir war Kopf und Herz voll Freude über die gute Nachricht, die der Oberdeichgraf mir gegeben hatte; so ritt ich eben wieder aus der Stadt hinaus, da, auf dem Damm, hinter dem Hafen, begegnet mir ein ruppiger Kerl; ich wußt' nicht, war's ein Bagabund, ein Hehlflüder oder was denn sonst. Der Kerl zog den Schimmel am Halfter hinter sich; das Tier aber hob der Kopf und sah mich aus bliden Augen an; mir war's als ob es mich um etwas bitten wollte; ich war ja auch in diesem Augenblicke reich genug.“ „De, Vandsmann!“ rief ich, „wo wollt' Ihr mit der Krade hin?“

Der Kerl blieb stehen und der Schimmel auch. „Verlaufen!“ sagte jener und nickte mir listig zu. „Nur nicht an mich!“ rief ich lustig.

„Ich denke doch!“ sagte er; „das ist ein wacker Pferd und unter hundert Talern nicht bezahl!“

Ich lachte ihm ins Gesicht. „Nun,“ sagte er, „lacht nicht so hart; Ihr sollt mir ja nicht zahlen! Aber ich kann's nicht brauchen bei mir verkommen!“ es würde bei Euch bald ein and Ansehen haben!“

Da sprang ich von meinem Wallach und sah den Schimmel ins Maul, und sah wohl, es war noch ein junges Tier. „Was soll's denn kosten?“ rief ich, „auch das Pferd mich wiederum wie bittend an.“

„Derr, lehmt's für dreißig Taler!“ sagte der Kerl, „und den Hälter geb' ich Euch dorein!“

„Und da, Frau, hab' ich dem Vurschen in die dazugebotene braune Hand, die fast wie eine Klaue ausfiel, eingeschlagen. So haben wir den Schimmel, und ich denk' auch, wohlfeil genug! Wunderlich nur war es, als ich mit den Pferden wegritt, hör' ich bald hinter mir ein Rufen, und als ich den Kopf wandte, sah ich den Elendsten; der stand noch sperrbeinig, die Arme auf dem Rücken, und lachte wie ein Teufel hinter mir dorein.“

„Wui,“ rief Eise, „wenn der Schimmel nur nichts von seinem alten Herrn zubringt! Woher er dir geblieben, Hauke!“

„Er selber soll es wenigstens, soweit ich's leisten kann!“ Und der Deichgraf ging in den Stall, wie er vorher dem Jungen es gesagt hatte.

Aber nicht allein an jenem Abend fütterte er den Schimmel, er tat es fortan immer selbst und ließ kein Auge von dem Tiere; er wollte zeigen, daß er einen Priesterhandel gemacht habe; jedenfalls sollte nichts verfehlen werden. — Und schon nach wenigen Wochen hob sich die Haltung des Tieres; allmählich verschwanden die rauhen Haare; ein blaues, blau geapfeltes Fell kam zum Vorschein, und da er es eines Tages auf der Postkammer unterführte, schritt es selbst auf seinen festen Beinen. Hauke dachte des abenteuerlichen Verkaufers: „Der Kerl war ein Narr oder ein Schuft, der es gestohlen hatte!“ murmelte er bei sich selber.

Wald auch, wenn das Pferd im Stall nur seine Schritte hörte, nun sah er auch, es hatte, was die Traber verlangten; ein fleischloses Angesicht; daraus blühten ein paar feurige, braune Augen. Dann führte er es aus dem Stall und legte ihm einen leichten Sattel auf, der kaum sah er droben, so fuhr dem Tier ein Wieru wie ein Kistchen aus der Kehle; es flog mit dem Reiter zu; doch der Reiter sah fest, und als sie en waren, ging es ruhiger, leicht, wie tanzend, und er den Kopf dem Meere zu. Er klopfte und streifte ihm den blauen Hals, aber es bedurfte dieser Plozung schon nicht mehr; das Pferd schien volla

M. Mornek Zwischen Tal und Fien

28

Reitinger erfaßte den seinen auch, trank aber nicht, sondern stand auf und setzte sich, ohne Sepp noch einmal anzuschauen, an den nächsten Tisch zu einem Bekannten, und zwar so, daß er dem Jäger den Rücken zeigte.

Niemand außer diesem machte sich über sein Benehmen besondere Gedanken; man hielt es höchstens für eine Neuerung seiner Abneigung gegen Jagdergebnisse.

„Magst nicht erst das Geschick hören?“ schrie ihm einer höhnend nach.

„Mir ist ein Geschickel wie das andere“, warf er über die Schulter zurück, „und glauben tu' ich keines.“

Sepp aber ließ sich nicht herbei, etwas Näheres zu erzählen. Er konnte hier nicht davon sprechen; aber dem, den die Geschichte anging, dem wollte er sie noch zu wissen tun. „Aug' in Aug'“, um den Eindruck zu sehen, den sie machte.

Er blieb schweigend und ernst den ganzen Abend, und es wäre fälschlich aufgefallen, wenn nicht die Aufmerksamkeit der anderen eine Ablenkung gefunden hätte.

Raum war Reitinger ein paar Minuten drüben, als an verführerischen Tischen Ausrufe hörbar wurden: „Ach, der Brandl-Kramer.“ „Der Hausierer!“ „Bist auch wieder einmal da, alter Kanak!“ „Wo bist denn so lang' gesteckt?“

Auch an des Jägers Tische war die neue Erscheinung bemerkt worden und der Raitenbauer rief hinüber: „Da geh' her, Dominik! Ich zahl' dir gleich ein Maß, wann du zu allererst zu mir kommst, eh' das dein' Kramladen schon ausgefüllt ist und du nur noch ein Gump' übrig hast.“

Der Geruchene bahnte sich den Weg zu dem Tisch, wobei er geschickt einen Zusammenstoß seines „Kramladens“ mit den zwölf gefüllten Maßkrügen vermied, die die Kellnerin mit unerschütterlichem Geschick soeben vorbeibrachte.

Es war ein mittelgroßer, hagerer Mann von etlichen fünfzig Jahren, mit borstigen Haaren, von denen schwer zu sagen war, ob sie blond oder schon grau waren. Seine scharfen, grauen Augen lachten freundlich auf die Tischgesellschaft herunter und das war wohl natürlich, da ihm hier zwei angenehme Dinge winkten: eine frische Maß und ein Geschäft.

„Heut' bin ich nicht so schnell ausverkauft“, teilte er im Tone einer wichtigen Neuigkeit mit, indem er den Hausierer schenkel abschaltete. „Heut' hab' ich viel Sack“ — und lauter schloß. „Ich hab' aber auch weit hergeholt.“

Allgemeines, etwas unangenehmes Staunen. Wo konnte er gewesen sein? Dominik ließ sich nicht lange raten. Er konnte es kaum erwarten, zu erzählen: „Diesmal war ich nicht bloß im Stadl draußen, diesmal war ich in der Großstadt!“

Triumphierend blickte er um sich, während er den Platz einnahm, den man ihm freigemacht hatte.

„Was du sagst!“

„Hat der Mensch eine Schmeide!“

„Und ein Geld! Dominik, du hast gewiß eine Erbschaft gemacht?“

„Nein, fell nicht, ich wollt', ich tät' eine machen. Könnt's brauchen. Hab' Geld genug Vorrat, da hab'n's freilich Gelegenheit genug. Da drin laßt man ein wenig mehr Geld anbringen, als du in der ganzen Woche verdienst.“

„Könnt' mir passen!“ lachte der Bäcker auf. „Wär' mir lieber, ich wüß' eine Gelegenheit zum Geld kriegen als zum anbringen.“

„Mein“, nach der so Verdächtige mit geringfügigem Nicken zurück. „Da kummt Lumpen mit meinem bißel Gerstel. Da kommt weit in so einer großen Stadt, wo jeder Schnaufer was kostet, den du tußt.“

„So red'! Erzähl!“ Was hast denn alles gesehen? Und hat's dir recht gefallen?“ drängten die anderen.

Der Händler zuckte die Schultern. „Gefallen hat's mir, und auch wieder nicht. Drin bleiben möcht' ich nie nicht, soviel ist gewiß. Schöne Straßen, laubere Häuser, keine Gassen, eine ganze Masse Monumente und an jedem Platz schöne Blumen und ein Brunnen, aber mit zum Wasserholen, sondern zum Anschauen. Betrachtet man's aber wieder nur, weil d' alleweil aufpassen mußt, daß sie dir die Gliedmaßen nicht wegfahren. Ein Spießfisch ist nicht zum Lachen. Wann du über eine Straken willst, nachher mußt erst warten, bis ein Dukend Schnaufer an dir vorbeigefahren ist; nachher schwindest du um dich rum wie die Nuten und lauten dann, als wenn's zählt werden täten, und die Tramvahnführer hinstellen dir in die Ohren, daß dir hören und sehen verzieht. Deinen Kopf darfst grad rumwerfen von einer Seite auf die andere, sonst bist verloren.“

„Da tat ich damisch werden“, erklärte der Gebauer, „da möcht' ich schon nicht sein, mußt sagen.“

„Freilich wirst damisch“, bestätigte Dominik eifrig. „Ich bin's auch worden. Geht mir heut noch alles rundum. Aber wenn man lang drin ist, kommt man gewöhnt.“

„Der nicht“, widersprach Benz, „drum kommen's ja alleweil im Sommer ganz matsch daher die Stadtleute und haben eine Metten mit der „Ruh“, bei uns heraußen.“

„Ja und derweil ist die Ruh dahin, wann's kommen“, behauptete Holzmeister Vedner, dessen Häuschen im Sommer stets vermietet war.

„Wie sie's da heraußen treiben, das ist noch gar nichts gegen die Gaudi, die's in der Stadt haben“, versicherte der Hausierer. „Ich war halt froh, wie ich meine Sack' eingekauft und gewußt hab', jetzt bin ich fertig und kann heimfahren, wenn ich mag.“

„Wirst ein wenig müd' worden sein, bis du alles beisammen gehabt hast. Wann die Stadt so groß ist, da darfst man wohl umeinanderlaufen“, meinte der Gebauer.

„Da schneidest dich“, widersprach der Dominik. „Ich hab' meinen ganzen Bedarf in einem einzigen Geschäft geholt.“

„Ach, geh weiter! Schwindeleier!“

„Meinst, das glaubt dir einer?“

Ist das Verschwendung?

Darf man eine Hausfrau, die der Pflege ihrer Hände besondere Aufmerksamkeit schenkt, und die sie deshalb jedesmal nach beendeter Hausarbeit mit Vaseline einreibt, verschwendlich nennen? Nein, durchaus nicht! Die Hände werden durch die Hausarbeit so strapaziert, daß sie ohne diese Pflege sehr bald rauh und rissig würden. Vaseline mit Sonnenöl vermischt, das, es zieht schnell in die Haut ein und macht die Hände sammetweich und gar. Dofen schon von 22 Pfg. ab erhältlich.

Dominik schlug auf den Tisch. „Wahr ist's, sag' ich. Habt ihr noch nie nichts gehört von den großen Warenhäusern, die sie haben? Ihr lest doch auch die Zeitung?“

„Freilich, lesen wir's, und das es Warenhäuser gibt, wissen wir auch“, bestritt sich der Raitenbauer, den Verdacht so großer Unwissenheit abzuwehren. „Aber daß man da alles kriegt, das gibt's ja doch nicht.“

„Alles, einfach alles“, behauptete der Hausierer und beschrieb mit dem Arm einen Kreis, der das Umfassende des Warenvorrats bezeichnen sollte. „Von der Stiefelweiche bis zum Ohrringel. Neu gewandene Kanak' dich vom Kopf bis zum Fuß, eine Hausrichtung kannst dir kaufen und was du für die Küche zum Kochen brauchst, kriegtst auch drin. Und wann du hungrig bist, kannst dich gleich hinstellen und essen.“

„Ist das möglich? Das muß aber ein mensich großer Laden sein!“

„Laden ist's überhaupt nicht; es ist ein Haus, wie eine Kirche“, so groß und da sind leicht hundert Buden drin; an einer jeden verkaufen's was anderes.“

„Das muß recht unterhältlich sein zum Anschauen“, stellte sich der Bäcker vor. „Da sieht man leicht allerhand, das einem grad paßt und das man sonst verpassen könt.“

„Das ist ja der Witz!“, rief Dominik voll Eifer. „Auf die Weiß' machen's das größte Geschäft! Niemand acht einer hinein, um ein Brösel Schnupftabak, und bis er rauskommt, hat er statt dessen so viel anderes Zeug gekauft, daß er's schier nicht schleppen kann und derbeutel ist um so leichter worden. Da sieht was, das du grad brauchen kannst, weil du grad da bist; gar die Weiberwelt, die kommen völlig nimmer vom Fleck, soviel sehen sie, das sie haben möchten.“

„Gibt's nachher da gar keine kleinen Kaufläden nicht, in der Stadt?“ wollte der Schmied wissen.

„Eine Unmasse! Aber halten können sie sich oft schier nimmer. Die großen schnappen ihnen alles weg. Namentlich tun's die kleinen Kaufleute“, gar nicht zum Lachen, weil die Handwerker auch, weil alles in die Warenhäuser rennt und die Fabrikware laßt, wenn's gleich nur wert ist.“

„Da möcht' ich aber auch nicht Handwerksmann in der Stadt sein, verwarfte sich der Schmied.“

„Wirst auch besser dran heraußen“, gab ihm der Holzmeister recht. „Das haben schon viele bemerkt, daß sie hineingezogen sind. Aber da ist zuerst kein Halten! Alles muß in die Stadt, als ob der Himmel drin wär.“

Dominik machte eine verächtliche Handbewegung, die ungefähr ausdrückte: Der ist nirgend weiter weg, als von so einer Großstadt. Der Schmied aber bemerkte: „Das Geld halt, das ist schuld daran. Die einen meinen, sie finden's gleich drin auf der Straße, wenn's hineinkommen.“

„Ja“, stimmte Dominik zu, „und die anderen, die wollen das ihrige anbringen für's Vergnügen, da haben's freilich Gelegenheit genug. Da drin laßt man ein wenig mehr Geld anbringen, als du in der ganzen Woche verdienst.“

„Könnt' mir passen!“ lachte der Bäcker auf. „Wär' mir lieber, ich wüß' eine Gelegenheit zum Geld kriegen als zum anbringen.“

Englischer Frontkämpfer sucht die Angehörigen eines gefallenen deutschen Soldaten: „Ich tat nur meine Pflicht...“

In der Schlacht von Belleghem. — Zwei Gegner Auge in Auge. — Die Tochter als stets lebendiger Vorwurf.

Durch die Reichsvereinigung ehemaliger Kriegesgefangener sucht ein englischer Frontkämpfer den Namen und die Adresse seines ehemaligen Gegners zu erfahren, den er im Kampfe bei Belleghem im Jahre 1918 getötet hat. Dieser war es auf Grund der nicht ausreichenden Angaben über die Bekanntschaft des deutschen Heeresangehörigen nicht möglich, dieser Bitte nachzukommen. Wie der Engländer zu dieser Bitte kam, schildert der Artikel.

1918 ist das Jahr, in dem die Gegner Deutschlands ungeheure Mengen besten Kriegsmaterials in die Entscheidung werfen, während Deutschland von allen Seiten abgeschnitten ist und sich mit dem schon vorhandenen vielfach verbrauchten und zum Teil unbrauchbarem Material behelfen muß. Aber das mehr ist als tote Materie: das tapfer Herz jedes einzelnen Mannes, der da in der vordersten Linie der Lebensmühen überlebt. Diese Männer haben den Krieg kennen gelernt, sie sind in den vier Jahren Greise an Erfahrung geworden, sie sind mit allen Rissen dieses Stellungskrieges vertraut und halten unter schwersten Strapazen aus. Welle um Welle von nagelneuen englischen Tanks gehen gegen die deutsche Front vor, und diesen Höllemaaschinen kann man nichts anderes entgegenzusetzen als den Mut des Frontkämpfers. Denn Tanks haben wir nicht in genügender Anzahl.

Die Engländer machen das so: sie zermürben systematisch mit ihren Tanks Teile der deutschen Gräben. Eine zweite Linie von Tanks geht dann gegen die in Trümmer geschobenen Gräben vor, und hinter den gepanzerten Feuerpeinenden Fahrzeugen marschieren in Deckung Mannschaften vom englischen Sturm, um die Reste der deutschen Grabenbesatzungen, die nach solcher Vorbereitung fast ohne Deckung kämpfen, zu vertreiben. Aber es geht trotz Eisen und Tod nicht immer so glatt. Diese Deutschen kämpfen mit dem Mute der Vorfahren, und mancher Engländer kommt trotz Deckung und Tankschutz nicht mehr wieder.

Im Oktober 1918 soll eine deutsche Stellung bei Belleghem genommen werden. Die Artillerie bereitet die Aktion in der üblichen Weise vor. Ohne Pausen profolien die dicken Broden gegen die deutschen Gräben, immer wieder auf das Takt-Takt der Maschinengewehre in die Ohren. Die alten deutschen Krieger wissen, daß was los ist. Der Engländer will angreifen. Sie lassen ihn ausatmen. Wenn es soweit ist, wird jeder deutsche Mann an seinem Posten sein. Es gibt kein Zurück, diesen Platz hat sie die Führung gestellt, hier werden sie bleiben. Und dann bricht es los. Tank neben Tank, wie dunkle, gefährliche Tiere kommen sie auf die deutschen Stellungen zu.

„Die kann ich dir geben!“ rief Dominik und griff in seine Tasche, wo er aus einer abgegriffenen Ledermappe ein halbes Dutzend Zettel herausnahm. „Da schau her! Das sind Kirchenbauweise, da tußt noch ein gutes Wert auch, wann du eines kauft.“

Mehrere Hände streckten sich nach den Papieren, und der Raitenbauer las laut vor, daß die Geldlotterie der Erbauung der St. Emmerams-Kirche in R. unguite käme. Von links und rechts neigten die anderen die Köpfe her und auch von den Nachbarn wandten sich Interessenten herüber. Der Preis von zwei Mark für das Los schreie jedoch die meisten wieder ab. „Das ist mir zu viel!“ „Mir auch!“ „Soviel seh ich nicht auf's Spiel!“ hieß es von verschiedenen Seiten.

„Ihr habt keinen Unternehmungsgeist nicht“, tadelte der Hausierer. „Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Geh zu, Storchendraner! Bei dir geht's nicht auf zwei Mark zusammen!“ rief er an den Lebendich hinüber, wo Reitinger saß, halb herübergewandt, um auch zuzuhören. Der schüttelt den Kopf. „Hab kein Glück. Das find eh bloß die Dummköpfe“, die einen Treffer machen.“

„Hahaha!“ Lauts, etwas höhnisches Gelächter von allen Seiten war die Antwort, und mehr als einer meinte: „Sei ein Dummkopf wär' ich ganz gern.“

„Was kann man denn da eigentlich gewinnen?“ erkundigte sich ein hünenhafter Mensch mit gutmütigem Gesicht, indem er an den Tisch zum Raitenbauer trat, der das Los noch immer in der Hand hielt. Es war der Holzer Waffel, der sehr selten ins Wirtshaus kam, erstens weil er nicht viel überiges Geld hatte und zweitens, weil er mit seiner kranken Schwester ziemlich weit vom Dorfe weg am Berg in einer kleinen Hütte hauste.

„Einen haufen Geld, so groß wie der Dunghaufen vor dem Dachstuhl“, beschied der Hausierer.

„Den könnt' ich grad' brauchen“, meinte Waffel. „Aber gewiß ist's halt nicht. Wenn man's nur wüßte!“

„So geschick wären noch etliche, außer dir. Dann könnt's man nicht Lose genug herstellen“, erwiderte Dominik.

Der Holzschneid' laute an seinen Schuwerkartippen. „Zwei Mark ist halt ein bißel viel für unjereinen“, überlegte er. „Zu teuer mit?“

Aber es hatte niemand Lust, der Schmied, der es selbst riskiert hatte, wollte den etwaigen Gewinn nicht teilen, und die anderen bissen überhaupt nicht an.

„So probier ich's halt allein, in Gottes Namen“, erklärte Waffel fast verlegen. Ihm war, als könnten es ihm diese Reichen übernehmen. Aber wenn er halt was gewänne! Vor seinem Geiste stand seine arme Schwester, die vor Gicht halb gelähmt war. Bäder täten vielleicht helfen, hatte der Doktor gesagt, aber wie sollte ein armer Holzschnitt das ermöglichen!

Er zog seinen Beutel und leerte zuerst das Geld für seine Maß Bier auf die Seite. Dann zählte er das übrige heraus, und mußte auch noch etliche Kupferpfennige dazulegen, um die zwei Mark zusammenzubringen. Dafür duckte er dann von den fünf Kolen, die ihm Dominik fächerförmig geordnet hingehielt, eines ziehen.

„Ich wünsch dir Glück, Waffel!“ rief der Raitenbauer freundlich und klopfte dem Arm des Käufers, der fast gedrückt auslief, als reue es ihn schon wieder und nahm sich vor, dem Holzschneid, falls er nichts gewinne, die zwei Mark zu ersetzen.

Neuliches dachte sich Sepp, der genau wußte, daß der Waffel jeden übrigen Kreuzer dazu verwendete, seiner Schwester eine Freude zu machen, und zwar wollte der Jäger gar nicht lange warten, sondern dem Holzschneid bald etwas geben, nur nicht gerade jetzt vor den anderen, am wenigsten vor dem Brauer. Reitinger hatte die letzten Minuten noch überlegt, ob er nicht doch auch ein Los nehmen sollte. Wo Geld winkte, da duckte es ihm schon in den Fingern, danach zu greifen, aber der Einfluß reute ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Jetzt beginnen auch bei den deutschen Verteidigern die Maschinengewehre zu knattern. Und so mancher Engländer fällt. Dann aber gibt es nichts mehr zu halten. Der Erdboden wird eingedrückt von der Schwere der Kampfswagen, die alles um sich her zermalmen. Jede Tapferkeit ist eine nutzlose Aufopferung guten Materials. Und so gibt denn die deutsche Führung den Befehl, zurückzugehen.

Dieser Befehl erreicht einen deutschen Unteroffizier nicht mehr, der mit seinem Maschinengewehr in einem Trichter liegt und Garbe um Garbe gegen den eisernen Feind schleudert. Er bleibt als Einziger liegen und bedient seine Waffe. Dieser einzelne Mann mit seinem Maschinengewehr macht den Engländern zu schaffen, und ein Offizier sammelt schnell einige Leute um sich, um ihn zu erledigen. Der Krieg ist hart und hat sein eigenes Gesetz. Der englische Offizier weiß, wie tapfer dieser deutsche Soldat ist, der da ganz allein einer unvorstellbaren Übermacht gegenüber seine Pflicht erfüllt. Er schleicht sich mit seinen Leuten an den Trichter heran, und als der Deutsche sich umdreht, sieht ihm die Kugel mitten in der Stirn. Jetzt haben die Engländer die Stellung ganz genommen.

Später sucht der Engländer den tapferen Deutschen, um festzustellen, wer er ist. Er findet keine Erkennungsmarke, sondern nur eine Photographie mit der Unterschrift Maria. Auf der Photographie ist eine junge Frau mit einem kleinen Mädchen zu sehen. Und dieses Kindergeßicht erareißt den ist schuld an seinem Tode. Aber Krieg ist Krieg. „Ich tat nur meine Pflicht“, sagt der Engländer banalen Herzens und salutierte vor dem Toten, dem tapferen deutschen Kameraden.

17 Jahre später — immer hat der englische Offizier an diesen tapferen deutschen Mann gedacht — steht ihm ein lebendiger Vorwurf vor Augen. Das eigene kleine Töchterchen, das so ähnlich aussieht, wie das Kind auf der Photographie. Und jetzt läßt es ihm keine Ruhe mehr. Er muß wissen, wie es diesem Kinde geht. Vielleicht kann er helfen. Also wendet er sich an die deutschen Behörden, um den Namen des Mannes zu erfahren, den er getötet hat. Die deutschen Behörden geben sich in Anerkennung der kameradschaftlichen Gefühle alle Mühe — aber der Name und der Truppenteil find nicht mehr genau festzustellen.

Trotzdem reicht das ganze deutsche Volk einem Mann in kameradschaftlicher Anteilnahme die Hand. Der ein tapferer Gegner war. Und beugt sich tief vor jenem harnenlosen Gefallen, der bei Belleghem bewies, daß sein Volk stolz auf ihn sein kann

Den Händen der Tscheka entrennen.

Flucht aus dem Todesfeller.

Kurz vor der Hinrichtung. — Gefährliches Abenteuer in Kleinasien.

Von Edgar von Hartmann.

Der Forscher Hartmann sitzt auf einer seiner Reisen tief in Kleinasien. Die Fächer sind hinter ihm, er wird verfolgt und es gelingt ihm nicht mehr, zu entkommen. Er wird dann von der Tscheka verhaftet, zum Tode verurteilt und unter unglücklichen Strapazen geführt, zu einem Hinrichtungsplatz. Die folgende Schilderung erzählt von seinen abenteuerlichen Erlebnissen und seiner Flucht.

Zu beiden Seiten, vorn und hinten, bin ich von Posten mit aufgezogenen Bajonetten eingerahmt; und ich, der Todesfänger, kann jetzt noch, in den letzten Stunden meines Lebens, über meine Sünden nachdenken. Durch einen ungefähr 200 Meter langen Gefängnistunnel werde ich in das kleine, stark bewachte Holzhauschen am anderen Ende des Hofes geführt, in dem schon mehrere zum Tode Verurteilte, auf ihr Schicksal warten. Obwohl ich weiß, daß keine Rettung mehr für mich besteht, gebe ich die Hoffnung auf eine Flucht noch nicht auf. Als man mich vorhin über den Hof führte, habe ich jede Möglichkeit einer Flucht in Erwägung gezogen. Nun, da ich mich in dem verurteilten Todesfeller befinde, so wird das Holzhauschen unter den Anwesen genannt, konzentriere ich meine ganzen Gedanken auf einen Fluchtversuch. Und dieser muß bis 10 Uhr abends geschehen und kann nur während der Ablösung der Wachen ausgeführt werden.

Der Spaziergang über den langen Gefängnistunnel sollte für mich nicht uninteressant gewesen sein. Meine Augen hatten das gesehen, was andere vielleicht nicht erpäht hätten. Obwohl der Todesfeller unter starker Bewachung stand, war vielleicht doch die Möglichkeit vorhanden, bei Ablösung der Wachen, die meistens um 7 Uhr abends, also schon in der Dunkelheit, erfolgte, zu fliehen. Es kam darauf an, den richtigen Augenblick zu benutzen, um durch das hintere Fenster des Hauses zu kommen und dann die 20 Meter bis zur Mauer unbemerkt zu durchlaufen. In der Mauer hatte ich eine schwache Stelle entdeckt, und ich rechnete damit, daß hier einige Steine fehlten. Damit war die Möglichkeit gegeben, meine 110 Pfund durch das Loch zu zwängen. Daß diese Öffnung in die Freiheit führte, hatten mir die verschiedensten Gefährten gesagt, die im Laufe des Tages von außen versuchten, einen Einblick in den Gefängnistunnel zu tun. Aber jedesmal wurden sie von irgendjemand gestoppt. War es Zufall oder stand jenseits der Mauer ein Posten? Für mich war es wichtig, dieses zu wissen. Mein Leben stand auf dem Spiel, und eine Karte blieb mir noch zum Ausspielen: Flucht.

In dem Raum, in dem ich mich befand, waren ungefähr 60 Personen anwesend. Menschen aller Nationen. Über dem Gefängnistunnel stand der Spruch: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch!“

Niemand achtet auf mich. Es wird dunkel. Die Zeit schreitet vorwärts; die Abendstunde der Nacht beginnt. Wer weiß, wie bald diesem oder jenem die Kleider ausgezogen werden; und dann — ich sehe sie schon nahtend, mit Striden umschlungen, auf einem Transportwagen liegen. Weit draußen vor der Stadt wartet ihrer ein offenes Massengrab, und unter den Augen eines rasenden Maschinengewehrs fallen sie tot oder verwundet hinein. Sie haben ausgelitten! Und ich?

Ich stehe in einer Ecke dem Fenster gegenüber, durch das ich den Weg in die Freiheit verfolgen will. Sterben muß ich, so oder so; aber mein Leben will ich nicht, ohne vorher selbst das Schicksal zu wissen, verlieren.

Nur noch wenige Minuten und der Augenblick ist da — kein Posten auf dieser Seite, die Wache steht auf der anderen Seite des Hauses; ich höre die Ablosungskommandos — ein Sprung — die Scheiben klirren, die erkaunten Rufe der An-

gestellten unklar hinter mir lassend — springe, nein, ich fliehe bis zur Mauer — feuchend suche ich das Loch — warmes Blut rieselt aus irgend einer Wunde — jetzt — da ist das Loch in der Mauer — unmöglich, da komme ich nicht raus. — Was — sind das etwa schon die Verfolger — mein Herz schlägt vor Schreck aus — noch ein letzter Versuch — mein Kopf ist schon draußen, durch den Druck gibt ein Stein im Mauerwerk nach — noch ein gewaltiges Anspannen sämtlicher Glieder — der lose Stein fällt mit hinaus, und ich mit ihm. — Durch bin ich — die dunkle Straße ist leer — Schüsse fallen, verfehlen aber ihr Ziel, und — die schließende Dunkelheit — die Freiheit hat mich aufgenommen.

Der Morgen graut, jetzt erst erkenne ich, wo ich mich befinde. Die ganze Nacht bin ich ununterbrochen gelaufen. Jetzt bin ich erschöpft. Die Stadt liegt weit, weit hinter mir. Steile und kleine Höhenzüge wechseln ab; da — nicht weit vor mir wird das Land hügeliger und in den ersten Strahlen der Morgenröte, sehe ich vor mir ein Gebirge; aber Jurten — meine Rettung.

Vor Müdigkeit schiebe ich mich unter einen dichten, aber niedrigen Strauch, um für einige Zeit auszuruhen und Kräfte zu sammeln. Plötzlich höre ich Pferdegetrappel, das schnell näher kommt — jetzt drücke ich mich in den Erdboden hinein — denn das können nur meine Verfolger sein. Erst lange Zeit, nachdem der Spuk vorbei ist, wage ich es vorsichtig hervorzutreten, aber nichts Verdächtigendes ist bemerkbar. Soil ich es wagen, weiter zu fliehen, zu den Jurten der Eingeborenen da draußen, weit in der Steppe, oder soll ich die Dunkelheit abwarten? ...

Meine Schnitthunden brennen wie Feuer. Hunger macht sich bemerkbar — Durst quält mich — hier kann ich nicht bleiben. Das hohe Steppengras bietet mir Schutz, und auf allen Seiten kriechend oder gehend vorwärts taumelnd, immer so, daß nur meine Augen die nächste Umgebung übersehen, mache ich mich auf den Weg. Endlos dehnt sich der Weg. Die Sonne brennt mir auf den Rücken, auf meine Wunden; ich merke, mein Körper ringt mit dem Fieber. Heiß und kalt rieselt es mir den Rücken herunter, trotz der Hitze klappern mir die Zähne im Munde, aber weiter muß ich, nur noch einige Kilometer, und ich bin endgültig gerettet. Es wird Mittag, es wird Nachmittag, langsam nur komme ich vorwärts — ein breiter, aber tiefer Bach gebietet mir Halt. — Was soll ich tun? Lange überlege ich nicht; ausziehen, ins Wasser, und bald habe ich die andere Seite des Baches erreicht.

Obwohl das kühle Nass mich etwas erfrischt hat, arbeiten meine Gedanken doch schon im Fieberwahn; es wird wieder dunkel — endlich habe ich es geschafft. Meine letzten klaren Gedanken lagen mir noch, daß ich in der Nähe einer Jurte — so wie ich bin — nachdenk — zerlegend am ganzen Körper — im Fieberwahn mich wälze — und zusammenbreche. — Ich liege eingehüllt in dicke Felle, als ich meine Augen nach langer Zeit wieder öffne. Erstaukt sehe ich neben mir ein Kirgisinnenkindchen, um mich herum das Halbdunkel einer Jurte, und leise höre ich den Steppensand gegen die Jurte rieseln. Erst allmählich kehrt mein Bewußtsein zurück, und ich erinnere mich, wie ich nahtend, ohne jegliche Kleidung vor langer, langer Zeit irgendwo draußen, in der Nähe einer Jurte zusammenbrach.

„Wo bin ich jetzt? Wie lange habe ich im Fieberwahn gelegen?“

Ich versuche, mit meiner neuen Umgebung vertraut zu werden, aber das kleine Kirgisinnenkindchen da neben mir, versteht kein Wort Russisch. Also muß ich die Zeichensprache

herhalten. Doch jedesmal, wenn ich anfangs, irgendwie mit den Händen Zeichen zu geben, spricht sie mir unverständliche Worte.

„Schalma, Schalma“, sagt sie zu mir und verschwindet leise durch die kleine Eingangstür der Jurte. Ich will aufstehen, aber jetzt erst merke ich, wie schwach ich bin. Ein großer schwarzer Schatten steht in der Tür, ich erkenne in dem Menschen, der da in das Zelt tritt, einen alten Kirgisen mit langen spärlichen Bartstrahlen, seines Zeichens nach der Familienälteste.

„Sprichst du russisch, Freund?“ fragt mich der Alte.

Ich antworte: „Wie lange liege ich schon hier?“ „Sechs Wochen, und während dieser Zeit hast du, mein Freund oder Feind, wer du auch seist, mit dem Tode gerungen. Wir haben dich gepflegt und haben dich mitgenommen in die Steppe, — und — glauben — wir haben dich vor dem Tode bewahrt. Ist es so?“

„Ja, es ist so. Wer seid Ihr?“

„Ich bin Raichun, der Stammesälteste, der in dieser Gegend weisenden Stämme, und habe mir gedacht, daß du kein Volksherr bist. Bist du ein German?“

„Ja, du hast recht, ich bin ein German und befand mich auf der Flucht vor meinen Jägern. Was werdet Ihr mit mir machen?“

„Wie heißt du?“ fragt mich Raichun, ohne auf meine vorhergehende Frage einzugehen.

„Ich heiße Edgar Edwardowitsch!“

„Wer war dein Vater?“

„Er war auch so ein Stammesältester, wie du es bist, Raichun!“

„Das ist gut, das ist gut, Edwardowitsch“, so nennt mich der alte Raichun, und brauchst, junger Freund, keine Angst mehr haben vor deinen Verfolgern da draußen. Er zeigt mit dem Finger dahin wo der Kampf zwischen Weiß und Rot sich abspielt. „Du kannst bei uns in der Steppe bleiben, so lange es dir gefällt, kannst mit uns ziehen, wo wir hinschicken, und kannst unter Gast sein, so lange du willst. Nun weißt du vorläufig genug, ich muß jetzt gehen. Das Zelt hier aber gehört dir, und zu deiner Verfügung stehen dir zwei der besten Töchter unseres Stammes.“

„Jetzt bleib gesund, mein junger Freund!“ Mit diesen Worten verabschiedet sich der Alte und verläßt das Zelt.

Zahnziehen — auf japanisch.

Tradition im Reiche des Mikado.

Die Japaner sind ein seltsames Volk. Auf der einen Seite können sie nicht modern genug sein, aber andererseits hängen sie dann wieder mit einer unvergleichlichen Fähigkeit an ihren alten Sitten und Gebräuchen. Diesen merkwürdigen Kontrast kann man auf allen Gebieten des Lebens bei ihnen feststellen. So blüht im Reiche des Mikado neben der modernen Wissenschaft des Abendlandes, auch heute noch immer die alte, durch die Tradition geheiligte Medizin.

Namentlich die japanischen Zahnärzte haben ihre eigenen Methoden, die sich von den unseren dadurch wesentlich unterscheiden, daß der japanische Zahnarzt ohne Instrumente auskommt. Am Lande der aufgehenden Sonne werden die Zähne einfach mit den Fingern ausgezogen. Die Leute lernen es von vornherein nicht anders. Um die nötige Übung zu erlangen, muß der Lehrling eines solchen japanischen Zahnarztes solange probieren, bis er die Holzspitzen, die Zähne darstellten sollen und in Bretter von verschiedener Stärke und Härte eingelassen sind, ohne zu rütteln ziehen gelernt hat. Am Anfang übt er dabei an dem weichen Holz der Kiefer, um allmählich zu immer härteren Holzarten überzugehen. Hat er es schließlich gelernt, die Japaner ohne Schwierigkeit aus härtestem Ebenholz heraus zu ziehen — dann ist er nach japanischer Ansicht auch perfekter Zahnheilkünstler geworden.

eins mit seinem Vetter, und nachdem er eine Strecke nordwärts den Berg hinaufgeritten war, wandte er es leicht und gelangte wieder an die Postkammer.

Die Knechte standen unten an der Auffahrt und warteten der Rückkunft ihres Vorgesetzten. „So, John“, rief dieser, indem er von seinem Pferde sprang, „nur reite du es in die Ferne zu den anderen, es trägt dich wie in einer Wiege!“

Der Schimmel schüttelte den Kopf und wieherte laut in die sonnige Marichlandschaft hinaus, während ihm der Knecht den Sattel abnahm und der Junge damit zur Gehirrkammer lief; dann legte er den Kopf an seines Herrn Schulter und dudelte behaglich dessen Hals. Als aber der Knecht sich legte auf den Rücken schwingen wollte, sprang er mit einem lauten Schrei zur Seite und stand dann wieder unbeweglich, die schönen Augen auf seinen Herrn gerichtet. „Goho, Joven“, rief dieser, „hat er dir Verstand getan?“ und suchte seinen Knecht vom Boden aufzuheben.

Der rieb sich eifrig an der Stirn: „Nein, Herr, es geht noch; aber den Schimmel reit' der Teufel!“

„Und ich!“ setzte Joven lachend hinzu. „So bring ihn am Jügel in die Ferne!“

Und als der Knecht etwas beschämt gehorchte, ließ sich der Schimmel ruhig von ihm führen.

Einige Abende später standen Knecht und Junge miteinander vor der Stalltür; hinterm Berg war das Abendrot erloschen, innerhalb desselben war schon der Hauch von tiefer Dämmerung überwallt; nur selten kam aus der Ferne das Gebrüll eines aufgeregten Hundes oder der Schrei einer Herde, deren Leben unter dem Ueberfall eines Wölfes oder einer Wolfsherde endete. Der Knecht lehnte gegen den Türpfosten und rauchte aus einer kurzen Pfeife, deren Rauch er schon nicht mehr sehen konnte; gekrochen hatte er und der Junge noch nicht zusammen. Dem letzteren aber drückte etwas auf die Seele, er mußte nur nicht, wie er dem schweigenden Knechte antworten sollte. „Ja, Joven“, sagte er endlich, „weißt du, das Pferdegeripp auf Jeverlands!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Schimmelreiter.

25) Novelle von Theodor Storm

„Sie sah ihn lange, während er sie hielt, aus ihren dunklen Augen an. „Verzeih, Hauke“, sprach sie; „ich bin mittlerweile ein verjagtes Weib!“

Er neigte sich zu ihrem Antlitz und küßte sie: „Du bist mein Weib und ich dein Mann, Elise! Und anders wird es nun nicht mehr.“

Da legte sie die Arme fest um seinen Nacken: „Du hast recht, Hauke, und was kommt, kommt für uns beide.“ Dann lächelte sie sich errötend von ihm. „Du wolltest von dem Schimmel mir erzählen“, sagte sie leise.

„Das wollt' ich, Elise. Ich sagte dir schon, mir war Kopf und Herz voll Freude über die gute Nachricht, die der Oberdeichgraf mir gegeben hatte; so ritt ich eben wieder aus der Stadt hinaus, da, auf dem Damum, hinter dem Hafen, begegnete mir ein ruppiger Kerl; ich wußt' nicht, war's ein Vagabund, ein Kesselsticker oder was denn sonst. Der Kerl zog den Schimmel am Halfter hinter sich; das Tier aber hob den Kopf und sah mich aus blauen Augen an; mir war's als ob es mich um etwas bitten wollte; ich war ja auf in diesem Augenblicke reich genug. „He, Landmann!“ rief ich, „wo wollt' Ihr mit der Schimmel hin?“

Der Kerl blieb stehen und nickte mir listig zu.

„Verkauft!“ sagte jener und nickte mir listig zu.

„Nur nicht an mich!“ rief ich lustig.

„Ich denke doch!“ sagte er; „das ist ein macker Pferd und unter hundert Talern nicht bezahl!“

Ich lachte ihm ins Gesicht.

„Nun“, sagte er, „lacht nicht so hart; Ihr sollt mir ja nicht zahlen! Aber ich kann's nicht brauchen, bei mir verkommt's; es würde bei Euch bald ein and' Ansehen haben!“

Da sprang ich von meinem Wallach und sah dem Schimmel ins Maul, und sah wohl, es war noch ein junges Tier. „Was soll's denn kosten?“ rief ich, da auch das Pferd mich wiederum wie bittend ansah.

„Herr, nehmt's für dreißig Taler!“ sagte der Kerl, „und den Halfter geb' ich Euch darein!“

„Und da, Frau, hab' ich dem Vurschen in die dargebotene braune Hand, die fast wie eine Klaue ausloß, eingeschlagen. So haben wir den Schimmel, und ich den Kerl, wohlfeil genug! Wunderlich nur war es, als ich mit dem Pferd wegritt, hör' ich bald hinter mir ein Lachen, und als ich den Kopf wandte, sah ich den Elowesen; der stand noch fiebernd, die Arme auf dem Rücken, und lachte wie ein Teufel hinter mir darein.“

„Fui“, rief Elise, „wenn der Schimmel nur nichts von seinem alten Herrn zubringt! Woll' er dir geblieben, Hauke!“

„Er selber soll es wenigstens, soweit ich's leisten kann!“ Und der Deichgraf ging in den Stall, wie er vorhin dem Jungen es gesagt hatte.

Aber nicht allein an jenem Abend fütterte er den Schimmel, er tat es fortan immer leiblich und ließ kein Auge von dem Tier; er wollte zeigen, daß er einen Priesterhandel gemacht habe; jedenfalls sollte nichts verziehen werden. — Und schon nach wenigen Wochen hob sich die Haltung des Tieres; allmählich veränderten die rauen Haare; ein blaues, blau geapfeltes Fell kam zum Vorschein, und da es eines Tages auf der Postkammer umherführte, schritt es schlank auf seinen festen Beinen. Hauke dachte des abenteuerlichen Verkaufers: „Der Kerl war ein Narr oder ein Schuft, der es gestohlen hatte!“ murmelte er bei sich selber. — Bald auch, wenn das Pferd im Stall nur seine Schritte hörte, warf es den Kopf herum und wieherte ihm entgegen; nun sah er auch, es hatte, was die Araber verlangen; ein fleischloses Antlitz; daraus bligten ein Paar feurige, braune Augen. Dann führte er es aus dem Stall und legte ihm einen leichten Sattel auf, aber kaum sah er droben, so fuhr dem Tier ein Wehern wie ein Aufschrei aus der Kehle; es flog mit ihm davon, die Werte hinab auf den Weg und dann dem Deiche zu; doch der Reiter sah fest, und als sie oben waren, ging es ruhiger, leicht, wie tanaend, und warf den Kopf dem Meere zu. Er klopfte und streichelte ihm den blauen Hals, aber es bedurfte dieser Lieblichkeit schon nicht mehr; das Pferd schien völlig

Zwei ausländische Studenten in Mecklenburg ertrunken.

Zwei Paddler ertranken in der Elbe.

Blütenfest am Mittelrhein.

Beim Huhnschlachten zu Tode gekommen.

Kraftwagen auf dem Bürgersteig:

Zwei Tote.

Vom Heuboden zu Tode gestürzt.

Fliegergeschwader „Horst Wessel“

Die Uebergabe an den Führer

Dann begrüßte der Führer die Offiziere der Luftwaffe und schritt die Front der Grenzkompagnie ab. Staatssekretär Generalleutnant Milch führte den Führer vor die Maschinen und erläuterte Einzelheiten. Jede Maschine wird auf der Außenkette, auf der linken und rechten, als äußeres Zeichen das SA-Abzeichen tragen. Besondere Freude zeigte der Führer, als ihm berichtet wurde, daß das ganze Geschwader

Revierförster bei Vergnagsarbeiten getötet.

Bauen als Mitaufbau am Staat.

Dr. Schacht an das Bauhandwerk.

Der Reichshandwerksmeister Schmidt knüpft daran den Appell, daß mehr noch als bisher ein jeder sich bemühen müsse, das Bauen als Wirtaufbau am Staat zu erkennen und zu versuchen, nach seinen Kräften Arbeit zu schaffen.

Scheuendes Pferd rennt in Rindergruppe.

Heinzberg. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich letzter Tage in dem Dertchen Milten. Ein plötzlich krank gewordenes Pferd rannte in eine spielende Kinderchar hinein. Dabei wurde das fünfjährige Kind eines Einwohners aus Tüßdorn sehr schwer verletzt. Es trug einen Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung davon. Der Zustand des Kindes, das Aufnahme im Heinzberger Krankenhaus fand, ist sehr ernst.

Parteiuniformen bei der Zwangsversteigerung.

NDZ Berlin, 23. April. Der Reichsjustizminister stellt, wie das NDZ meldet, in einem Erlass fest, daß die Vorschriften des Gesetzes über den Schutz der Parteiformen, Abzeichen usw. auch bei der Zwangsverwertung solcher Gegenstände zu beachten sind. Die Vorschriften des Gesetzes würden im weitestlichen dann praktisch werden, wenn in den zum Verkauf amtlicher Uniformen usw. zugelassenen Verkaufsstellen oder in Herstellungsbetrieben Lagerbestände gepfändet werden oder über das Vermögen der Inhaber das Konkursverfahren eröffnet ist. Wenn es in solchen Fällen zu einer Versteigerung kommt, müssen die Gerichtsvollzieher, die sie einem Bieter den Zuschlag erteilen, prüfen, ob er zum Verkauf von Gegenständen der genannten Art berechtigt ist. In demnach der Preis der Bieter stark beschränkt ist, soll im Interesse aller Beteiligten von vornherein darauf Bedacht genommen werden, die Pfändung durch freihändigen Verkauf statt durch öffentliche Versteigerung zu verwerten. Die Reichszeugmeister der NSDAP ist bereit, die freihändige Veräußerung nach Möglichkeit zu unterstützen.

Ueber 100 000 Sparmarkenbücher.

Vom Arbeitsdank-Epar- und Kreditwert.

Ein Brandstifter begeht Selbstmord.

Frankfurt a. M. Im Februar d. J. hatte der Mitinhaber des Zeitungsverlags **Georg Meißner**, **Julius Kohn**, das Geschäft angezündet. Es brannte völlig nieder. Wie die Justizpressestelle mitteilt, hat am Samstag morgen **Julius Kohn** im Strafgefängnis **Preussengeheime Selbstmord** durch Erhängen verübt. Der Generalfallsanwalt, der Vertreter des Oberstaatsanwaltes und der Untersuchungsrichter begaben sich alsbald in das Gefängnis und stellten fest, daß irgendein Verurtheilte oder Gefängniswärter eines Dritten, insbesondere eines Beamten der Strafanstaltsverwaltung, für den Selbstmord nicht in Frage kommt.

Tödliches Schlinglud im kleinen Wasser

Oberstdorf (Allgäu). Der Hörer der Technischen Hochschule in München, Rüdiger Horn aus Danzig, hatte am Samstag nachmittag mit zwei Kameraden während eines Osterausfluges im Kleinen Walferl eine Seiltour auf das Gottesackerplateau unternommen. Während der Abfahrt fuhr Horn voraus. Seine Kameraden folgten der Spur und fanden, daß diese über die 60 Meter hohe Wand des hohen Fien hinausführte. Sie hielten sofort zur Schwarzwaßerhütte ab und erstatteten Meldung. Unter Führung eines Schließers ging eine Rettungsabteilung nach der Unfallstelle ab, die den Verunglückten noch am gleichen Abend tot barg. Die Leiche wurde in die Heimat übergeführt.

Unwetter und Hagelschlag im Erzgebirge.

DNB Berlin, 23. April. Nach Blättermeldungen aus Chemnitz wurden am Nachmittag des zweiten Osterfeiertages die Ausläufer des Erzgebirges von einem schweren Unwetter das von Schloßen und Hagelschlag begleitet war, heimgesucht. Das Unwetter dauerte drei Stunden an und verursachte auf der ganzen Linie schweren Schaden. Besonders hart betroffen wurde die Stadt Hohenstein-Ernstthal mit Umgebung. Die tiefer gelegenen Stadtteile von Hohenstein-Ernstthal wurden völlig unter Wasser gesetzt, so daß die Feuerwehr in die gesamte SA zur Hilfeleistung herangezogen werden mußten. Die hoch gelegene Straßende der Reichsautobahn, von der man einen großen Teil des Erzgebirgskammes übersehen kann, blieb einem reißenden Strom. Das Wasser stand in diesem Teil meterhoch. Sand und Gerölle wurden fortgeschwemmt. Durch Witzschlag wurden viele elektrische Leitungen zerstört. Im Uferschutt lag das Wasser über die Ufer und überschwemmte weite Flächen. Besonders empfindliche Schäden werden aus Langenberg, Meinsdorf, Pleißa und Roßlen gemeldet.

Langstreckenflug des größten Sowjetluftschiffes.

DRN Moskau, 22. April. Das größte Luftschiff der Sowjetunion, das den Namen „Sjowjachin B 5“ trägt, liegt Sonntagsabend in Moskau zu einem Flug Moskau—Zeningrad—Moskau ohne Zwischenlandung auf. In den Nachmittagsstunden des Montag traf das Luftschiff wieder auf dem Moskauer Flughafen ein. Das Luftschiff, dessen höchste Fahrtgeschwindigkeit 122 Stundenkilometer betrug, war insgesamt 31 Stunden in der Luft. Der „Sjowjachin B 6“, der 18 600 Kubikmeter Nautininhalt hat und dessen Beladung aus 18 Mann besteht, hatte unterwegs einen Unfall. Vor Zeningrad wurde eine Stabilisierungsfläche defekt und das Schiff war vorübergehend manövrierunfähig. Es gelang jedoch, den Schaden in der Luft zu beheben.

„Graf Zeppelin“ in Pernambuco.

Hamburg, 23. April. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist, wie die Deutsche Seewarte mitteilt, um 18.35 Uhr MEZ in Pernambuco angekommen.

Mugzeuge verfolgen Fankräuber.

Buenos Aires. Wie zu dem Raubüberfall auf eine Bank im Hafen von Santa Cruz noch bekannt wird, ist auch die Frau des Leiters der Bank von den Räubern verwundet worden. Die Verfolgung der Räuber ist wegen großer Schneeverwehungen sehr schwierig. Man hat deshalb mehrere Flugzeuge eingesetzt. Wie nunmehr festgestellt wurde, sind den Räubern über eine Viertelmillion Pesos in die Hände gefallen.

Veranstaltung für den Abholf Dampfdruckleiter: *Am 10. 11. 1898.*
 - Für Anzeigen: *Heinrich Klotz (Neuch.)* - Druck und Verlag der
 Gesellschaft für Buchdruckerei H. G. Neuch. - D. H. III. 28. 2848.
 Unangefordert eingehende Geschäftsleiter werden nur zurückgekehrt,
 wenn Rückporto beifügt. - Nur Zeit für Abreise Nr. 5 abhilt.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute nachmittags 1 Uhr, meine herzengute Frau und Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Heinr. Sieben

Gertrud geb. Sandkaul
nach kurzer Krankheit wohl vorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel, versehen mit den Tröstungen der röm.-kath. Kirche im 33. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um ein stilles Gebet für die liebe Verstorbene bitten:
Heinrich Sieben nebst Kind.

Grefrath b. Neuß, Weckhoven, Lüttelgehn,
den 21. April 1935.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 25. April, vormittags 9 1/2 Uhr vom Trauerhause Grefrath, Büttger Str. 48 aus statt; daran anschließend die feierlichen Exequien in der Pfarrkirche zu Grefrath.

Das Sechswochenamt
für unseren lieben Vater
Herrn Lorenz Kercher
findet Donnerstag morgen um 8 Uhr in der Münsterkirche statt, wozu freundlichst einladen
Geschwister Kercher.

Beerdigungs-Institut
E. Schorn vorm. Kuller
Neuß, Büttger Str. 37, Tel. 5597
Sehr große Auswahl, bill. Preise.
Ganz besonders preiswerte massive Eichen-Särge. Eigene Anfertigung Zimmerdekorationen Ueberführ.

Privatschule
SURLÉMONT, Neuß, Breitestraße 117
Gründl. Unterricht erhalten bei tagl. Anmeldung in Deutsch, Rechnen, Mathematik, Französisch u. allen Elementarfächern, Kinder unter 14 Jahren.

Ueberrnorgen also:
Am 26. April beginnt die 1. Klasse der Preuß.-Süd. Klassenlotterie.
Versäumen Sie nicht, mitzuspielen und kaufen Sie Ihr Los bald bei
dem Staatl. Lotterie-Einnehmer
Meyer Neuss Niederstraße 62
Postcheckkonto Köln 29566.
Lospreis pro Klasse: 1/4 3 Mk., 1/2 6 Mk.

Länderspiel
Deutschland - Belgien
Am Sonntag, dem 28. April 1935, per Autobus nach Brüssel, Preis Mk. 15.50
Im Preis enthalten: Eintrittskarte Stadion u. Weltausstellung, Visum, Mittagessen und Stadtführung, 16. u. 17. April.
Annu - Frings, Straße 34, Tel. 4255

Rosen
In 10 versch. Farben, gefüllt, 10 schöne Pflanzen 2.—, 20 sicher blühend. Hochstämme 3.—, 1.20, Kletterrosen 5 Stk. 1.75, Polyanthen 10 Stk. 2.50, 12. W. ab Rosenschule. Lieferung sofort, eigens ins Haus gebracht.
Hainr. Topeters, Dülken, Venloer Str. 45.
Im unter Handelsgeregelter Wdt. A Nr. 1097 wurde am 16. April 1935 die Firma **Heinrich Haas** in Neuß und als deren Inhaber der Kaufmann **Heinrich Haas** in Neuß eingetragen.

Geperit
Hartrockenglanzöl,
schnell - hart - haltbar,
mit allen Farben mischbar.
Gebr. Pelzer
Neuß, Mühlenstraße 25

Lesen Sie jede Anzeige,
es ist Ihr Vorteil!

Schöne Schuhe
für die
erste hl. Kommunion
finden Sie wie immer in größter Auswahl zu **billigsten Preisen** bei
Königshofen Niederstr. 14 Markt 16

Jeden Mittwoch Gesellschafts-TANZ
Im Kaffee-Restaurant
Haus Niedertor
Achtung!
Einmaliges Gastspiel des
soeben aus der Schweiz zurückgekehrten
Neusser Sängers
Theo Froehling
am Donnerstag, 25. April, nachm. 6 abends 8 1/2 Uhr

Konditorei Cafe
Calvis
Das gemütliche Familiencafé
Zum Weiß. Sonntag
die beliebtesten
Calvis-Spezialitäten
Torten, Kuchen, Backwaren
in bekannt hervorragender Güte,
Neuss-Adolf Hitlerstr. 29 - Ruf 4576

Zur Kommunion!
Torten, Eis, bunte Schüsseln
Teegebäcke, Pralinen,
eigener Herstellung.
aus der Konditorei
Uhlenbrock, Neuß, Kapitelstraße 60, Ruf 321g

Punktlichkeit und Zeiteinteilung
durch die gute Uhr
ein
Kommunion-Geschenk
von bleibendem Wert.
Mein fachmännischer Rat
steht Ihnen zur Verfügung.
Hermann Müller
Uhrmachermeister, Adolf-Hitler-Straße 23.

Zur 1. Hl. Kommunion
Kleine Geschenke
die praktisch und
schön sind, erfreuen
ganz besonders.
Wilh. Josten Söhne
Neuß, gegr. 1829, Büchel

Praktische Kommunion - Geschenke
Moderne Damentaschen, Portemonnaies, Brieftaschen, Bürostergarnituren, Manicurekästen, Reiseecessaires, Koffer aller Art, Fußballtaschen, Sportbekleidung.
Grosste Auswahl - Niedr. Preise
Herm. Engelhardt
Neuss, Herm.-Göring-Str. 1

Schöne junge Schweine
einige schwere, einige leichtere, hochtrag. **Binder** und junge **Rähe** abzugeben.
Zils, Nr. 1, Hölzerhof, Post Anstalt, Kommerzienstr. 10.
Mädchen
zum Mangeln und Bügeln gesucht.
Schillerstraße 20.
Wiese (in)
zum Vorlesen der Zeitung täglich von 9-10 Uhr nachm. auch Sonntags gel. Angeb. mit Angabe der Vergütung um 1. 786 an die Exp.

Einkauf schafft Arbeit!
Herde
und Gischkränze
gebr. St. 1. 786 an die Exp.

Die Rechnung stimmt.
Wer (IM) nimmt, spart Arbeit, Zeit und Geld!
Bereitgestellt in den Period. Werken
IM
zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät.

Für Festtage und Familienfeiern
erstklassige
Weine
Gette
Spirituosen
von
Ludwig Debbede
Neuß, Neustadt 7
Lager Michaelstr. 64

Verheiratung
lassen Sie sich nicht
andern aufreden u.
verführen Sie den
Betroffenen.
Thea Bona
der sich seitens beider
Eltern hat gegen un-
reinen Zeit, bides
unreines Blut, Ge-
fährdet, Aufstehen
u. Wagenbeschwerd.
Thea Bona
scheidet unangenehme
Stoffe seitig aus
u. wirkt entsetzend.
Thea Bona ist nie-
mals los, sondern
in Originalpatenten
zu 90 Bln. erhält:
in Weizenbrot:
Neder, Niederstr. 9.
Dron. Bapst, Abol-
diller-Strasse, Ecke
Derm.-Göring-Str.
in Weizenbrot:
Dron. Weizenbrot,
Adler-Strasse 47.

Gute Anzug-Stoffe
kauft man im
Etagen-Geschäft
Servos

Marfisen
i. Gif. u. Bronze
in Marfisenstoffe
lieferen billigst
O. Kraus Söhne
Schillerstr. 42.
Telefon 6009.

Teilsablung
sch. weit. Aufschlag
Schloß, Tpl. mit
Kull. 500.—, 20.
—, mon. 20.—
Aktion 250.—, 20.
—, mon. 15.—
Gerde 140.—, 20.
—, mon. 10.—
10.—, mon. 10.—
Zeit im 3. 70.—
Ans. 10.—, mon.
10.—, 10.—, 10.—
Gerrenz, Gouda,
Gouda, 12.
A. Schierwagen
G. m. b. H.
G. Schierwagen, 76,
am Rastplatz.

Mädchen
für die Küche u.
1. Mai gesucht.
P. M. Kallen,
Neuß,
Friedrichstr. 6 a.

Brav. Mädchen
1. Priv.-Haus, a.
3. Tage zum 1.
Mai gesucht.
Kannstr. 13.
Mieße. 1-2 Uhr.

Mädchen
wirdes zu Hause
schlafen kann.
CH. unt. 1. 783
an die Exp.

Morg.-Mädchen
oder Putzfrau
sofort gesucht.
Niederstr. 52.
Sauberes zurecht.
Mädchen
für Etage-Haus,
mit Kind gesucht,
mögl. mit Zeugnis
Breite Str. 59 I.

Mädchen
für leichte Haus-
arbeit, welches zu
Hause schlafen kann
bei. Niederstr. 171

Fortschritt-Schuhe
Medicus-Schuhe
Ada-Ada-Schuhe
beste deutsche Wertarbeit
Königshofen Markt 16
Niederstr. 14

Reizend reizend
Reizend reizend
Junge von 18-20 Jahren
gelehrt, d. gut mit
Büchern umgehen
u. auch sonst land-
wirtsch. Arbeit gut
versteht, sofort oder
1. Mai gesucht.
Büttgen, Gladbacher Str. 9.
Junge von 15-16
Jah. als Reinigungs-
verwalter für sofort
gel. **Emil Krüll**,
Büttgen, Büttgenstr.

Mädchen
f. 3. Berl.-Haus.
Landwirt
Schrit. Büttgen,
Neufriedrichstr.
Post: Neufriedrich.

Mädchen
welches zu Hause
schlafen kann, f.
Schloß u. leichte
Hausarbeit gel.
Fermannstr. 18.

Mädchen
mit guten Empf.
u. baldigen Ein-
tritt gesucht.
Schloß, Post:
Friedrichstr. 114, II

Mädchen
für die Küche u.
1. Mai gesucht.
P. M. Kallen,
Neuß,
Friedrichstr. 6 a.

Brav. Mädchen
1. Priv.-Haus, a.
3. Tage zum 1.
Mai gesucht.
Kannstr. 13.
Mieße. 1-2 Uhr.

Mädchen
wirdes zu Hause
schlafen kann.
CH. unt. 1. 783
an die Exp.

Morg.-Mädchen
oder Putzfrau
sofort gesucht.
Niederstr. 52.
Sauberes zurecht.
Mädchen
für Etage-Haus,
mit Kind gesucht,
mögl. mit Zeugnis
Breite Str. 59 I.

Mädchen
für leichte Haus-
arbeit, welches zu
Hause schlafen kann
bei. Niederstr. 171

Eine Klein-Anzeige
in der WZ.
wirkt besser als
ein Schild im Fenster.

RAH und Jung-RAH Robbia. Heute abend 8 1/2 Uhr Andacht in St. Sebastian; anschließend gemeinschaftliche Monatsversammlung in der P.-G. Vortrag des Herrn Kaplan Schilken: „Die deutsche Glaubensbewegung“. — Mittwoch, 1. Mai: Feiernabend fällt aus